

215.
rau
cht.
ster,
1-3
ng
men,
ctober
t Hofe
3-3
en
en
an die
barkeit,
preits
an die
facht-
h be-
etc.
(891) 1
nungs-
chuler-
sch Ab-
Tages-
dieser
Leiden
krampf-
ra Zeit
Winter
s, Spiro
effenden
Woche
en bald
tit sehr
können,
zeichnet
sgattin.
rich).
nister.
Rachen-
ver-
Hitz-
nuchmal
Arbeit
ingsten
en. Ich
Aerzte
wieder
schloss
und zu
welche
le mich
letzten
gewiss
Recht
s frohen
meinen
witz.
dorf.

erschient täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 10 " — "
Monatlich . . . 1 " 70 "
Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 " — "
Einseln Nummern 10 ö.
Mit Vorbestellung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 7 " — "
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 9 " — "
Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuscripte werden nicht zurück-
geschickt; unkorrigierte Beweise nicht an-
genommen.

Germanenstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalk, M. Duke's Nachf. (M. Augenthaler & E. Lesner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Dauba & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garnitur kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Helarlob Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt
Nro. 216. Germanenstadt, Sonntag den 17. September 1905. 121. Jahrgang.

Der Ausweg aus dem Irrgarten.

Budapest, 14. September.

Die Demission des Cabinets Fejervary bildet den Abschluss einer Episode der Geschichte Ungarns, der weit mehr Bedeutung zukommt, als früheren, ähnlichen Ereignissen. Zwar die Geschichte des Ministeriums Fejervary unterscheidet sich nicht wesentlich von denen anderer, durch welche Einflüsse immer gestürzten ungarischen Regierungen, nämlich die politische Geschichte; anders verhält es sich aber damit, daß vom Cabinet Fejervary die Initiative zu den größten socialpolitischen Reformen ausging, die im modernen Ungarn überhaupt je angebahnt wurden. Und daß diese Regierung die Reformen als erste auf die Tagesordnung setzte, das sichert ihr einen würdigen Platz in der ungarischen Geschichte.

Das Cabinet Fejervary wurde von der gesammten oppositionellen Presse mit übermäßigem Mißtrauen empfangen. Man erblickte in dem „alten Haudegen Fejervary“ einen wilden Drauflosgeher, der Gesetze nicht achtet, auf Volksworte mit Geringschätzung herabsieht, und im Solde Wiens Alles für die „Wiener Camarilla“, nichts für das ungarische Volk thut. Nun, man hat sich in Baron Fejervary grob getäuscht. Er ist während seiner Minister-Präsidentenschaft, die ihm doch genug und übergenug Gelegenheit zu „energischem“ (lies ungefehltem) Handeln geboten hätte, nicht um eines Haars Breite von dem schmalen Pfade des Gesetzes abgewichen, und wenn er auch königstreu, wie er nun einmal ist, seinem Herrn durch Dick und Dünn folgt, als Patriot stellt er gleichfalls seinen Mann, und er weiß recht gut, was er als solcher darf und nicht darf. Und der Soldat Fejervary ist genau so tüchtig und ehrlich, wie der Patriot, der Ungar Fejervary; Einer hat dem Anderen nichts vorzumerken. Auch der schärfste Kritiker nicht — die Minister-Präsidentenschaft des Barons Fejervary war durch keine Erfolge ausgezeichnet, Mißerfolge wies sie viele auf, doch unwürdige Thaten nicht, und eine Ungefehltheit läßt sich ihm nicht nachweisen.

Für die Mißerfolge können durchaus nicht Baron Fejervary und seine Ministercollegen verantwortlich gemacht werden. An bestem Willen hat es ihnen nicht gefehlt. Baron Fejervary hat mehr als einmal Versuche zur Friedensvermittlung zwischen Coalition und der Krone unternommen. Daß diese Versuche zu keinem Ergebnisse führten, lag nur an der Halsstarrigkeit der zur Zeit vereinigten Opposition, nicht an jener der Krone, noch weniger an deren Abgesandten, eben dem Baron Fejervary. Was ihm vom Monarchen für die Opposition geboten wurde, hat er offen und ehrlich weitergegeben wollen; ein Mehr konnte er nicht bringen. Und als er sah, daß dieses fehlende Etwas eine Vermittlung vorbereite, dachte er, dem ungarischen Volke mit neuen Ideen zu kommen, mit Plänen, die wohl geeignet wären, den so unfruchtbaren Streit um die ungarische Commando-Sprache zu beenden — Das, was er der Nation bringen wollte, wertete unverhältnismäßig mehr, als eine jedwede Errungenschaft auf dem Gebiete des Heerwesens. Das großzügige Reform-Programm des Cabinets Fejervary erstreckt sich bekanntlich auf fast alle Gebiete des nationalen Lebens. Das wirtschaftliche Moment spielt darin gerade so gut eine Rolle, wie das sociale und auch die leidige Politik kommt nicht zu kurz. Ungarn würde durch dessen Ausführung wieder einen großen Schritt auf der Bahn des Fortschritts gethan haben.

Es wäre mehr als überflüssig, hier die Geschichte zu erzählen, warum das Cabinet Fejervary demissioniren mußte. Die Reformpläne waren unmittelbar ein Grund für den Sturz der Regierung, mittelbar trugen sie ebenfalls dazu bei. Diese Pläne werden nun durch ihre Initiatoren kaum ausgeführt werden können; doch bedeutet dies keineswegs das endgiltige Aufgeben des Projectes in seiner Gänge. Die Reformgedanken sind zu machtvoll in die Seele eines großen Theiles der Bevölkerung Ungarns eingedrungen, und sie können nicht wieder einschlafen. Für die Zukunft des Landes braucht Keinem bange zu sein; der Tag wird, muß kommen, an welchem der schöne Gedanke in eine noch schönere That umgesetzt wird.

Mehr als die Zukunft des Fejervary'schen großen Reformprojectes beschäftigt uns die Frage: was nun? Und wenn auch jene wohl Niemanden zu beunruhigen braucht — es handelt sich hierbei nur um einen Zeitausschub — und was bedeuten einige kurze Jahre im Leben eines Volkes? Die Beantwortung der eben aufgeworfenen Frage erscheint uns heute ganz unmöglich, und ganz frei von einem gewissen Beunruhigen ist sie auch nicht — jede Ungewißheit erzeugt ja Beunruhigung. Ein Prognoseföhl auch für die allernächste Zukunft läßt sich eben heute nicht stellen. Als einzig möglichen Ausweg denken wir uns — und mit uns alle objectiv Urtheilenden in Ungarn — die Verständigung zwischen Coalition und Krone im Wege des Compromisses; wenn jede Partei ihre Forderungen herabschraubt, diese von ihren Rechten nachläßt, wie dies allenfalls möglich ist, dann kann eine Verständigung zu Stande kommen. Und dieser Modus ist unseres Erachtens der einzig anwendbare. Einen anderen Ausweg sehen wir nicht aus dem Irrgarten der ungarischen Politik, in den wir allmählig hineingerathen.

Der Compromissgedanke ist nun lebendig, auch in gewissen oppositionellen Kreisen beschäftigt man sich mit diesem Gedanken, der aber noch nicht die erforderliche Reife erlangt zu haben scheint. Es wäre noch sehr verfrüht, vom Compromiss als von einer wenn auch nur beginnenden Thatsache zu reden. Heute sind vielleicht nur die ersten leisen Vorbereitungen hiezu getroffen; unter Vorbereitungen die haben und drüben vorhandene Geneigtheit zur Einleitung eines Compromisses verstanden, zu dem sich im oppositionellen Lager noch eine merkbare Müdigkeit gesellt — man ist der nachgerade zu einer ungarischen festen Einrichtung gewordenen Krise müde. . . .

Die Vorbedingungen zur Lösung mit Hilfe des Compromisses wären also gegeben; ob ein solches aber in nächster Zeit auch Wirklichkeit werden kann, steht noch dahin. Zu wünschen wäre es gewiß, daß dies erfolge. Wird aber der Wunsch jetzt der Vater der That sein? Das vermag heute Niemand zu sagen. . . .

Die Affaire Zsigy.

Budapest, 14. September.

Bekanntlich befindet sich der der Autorschaft der Zsigy'schen Broschüre verdächtige Arpad Zsigany seit gestern Nachmittag im Gerichtsgefängnisse. Die Staatsanwaltschaft beantragte, es möge gegen Arpad Zsigany und dessen bisher noch unbekanntes Genossen wegen der Zsigy'schen Flug-schrift die Untersuchung wegen Verbrechens des Hochverrathes gemäß Punctes 1 des §. 127 St.-G.-B., ferner wegen directer Aufforderung

zur Verübung eines Verbrechens gemäß §. 134 St.-G.-B. und wegen Verbrechen der Majestätsbeleidigung Article 2 des §. 140 St.-G.-B. durchgeführt und über Arpad Zsigany mit Rücksicht auf die Größe der voraussichtlichen Strafe und auf die Sicherheit der Unternehmung die Untersuchungshaft verhängt werden. Das Verbrechen des Hochverrathes im Sinne des Punctes 1 des §. 127 des Strafgesetzbuches begehrt Ver-jenige, der die gezielte Thronfolge mit Anwendung von Gewalt um-ändern will. Das Strafausmaß für ein solches Verbrechen bewegt sich zwischen 10 und 15 Jahren Staatsgefängnis. Dieser Antrag der Staatsanwaltschaft gelangte noch heute Vormittags zum Untersuchungsrichter Dr. Koloman Bakonyi, der um die Mittagszeit Arpad Zsigany einem Verhör unterzog. Zsigany beharrte auch heute dabei, daß er keine Complicen nicht nennen könne. Hierauf fällt der Untersuchungsrichter im Sinne des Antrages der Staatsanwaltschaft seinen Beschluß, wonach auf Grund des Punctes 3 des §. 143 St.-G.-B. über Arpad Zsigany die Untersuchungshaft verhängt und gegen ihn und seine noch unbekanntes Complicen die strafgerichtliche Untersuchung wegen Verbrechens des Hochverrathes gemäß Punctes 1 §. 127 St.-G.-B., ferner wegen des Verbrechens gemäß §. 134 St.-G.-B. und wegen Majestätsbeleidigung angeordnet wird. Dieser Beschluß wurde dem Arpad Zsigany in Gegenwart seines Ver-theidigers Dr. Elemér Galmai publicirt. Dr. Galmai meldete gegen den Haftbescheid den Recurs an den Anklagenat an. Der Anklagenat wird morgen oder übermorgen über diesen Recurs entscheiden.

In der Zsigy-Affaire veröffentlicht das Polizei-Büreau folgende: Im Zusammenhang mit der Affaire Zsigany sind in mehreren Zeitungen Berichte erschienen, in welchen das Vorgehen der Polizei einer Kritik unterzogen wird. Die Polizei erklärt in Folge dessen, daß es ihre Pflicht ist, derlei strafbare Handlungen von Amtswegen zu verfolgen und läßt sich bei ihrem Vorgehen weder durch politische, noch durch sonstige Rücksichten beirren oder terrorisiren. Die Polizei sichtet nach dem wahren Sachverhalt und wird auf diesem Wege fortfahren.
Die Polizei erachtet es für angezeigt, die Meldung, daß Polizeirath Bérczy sich nach Berlin begeben habe, hinsichtlich in Abrede zu stellen. Alexander Baneth, der in die Zsigy-Affaire verwickelt ist und von dem Budapest Meldung behaupten, er wolle sich den ungarischen Behörden stellen, ist nach Belgien geflüchtet, um der eventuellen Verhaftung in Berlin zu entgehen.

Zum Dynamitfund in Smyrna werden noch folgende Einzelheiten berichtet: Vor einigen Monaten mietete der Armenier Agopian Takvorian einen Geldschrank in der Depositencafe des Credit Lyonnais in Smyrna. Es fiel nun auf, daß Takvorian öfters in Begleitung eines Genossen mit einem größeren Sack kam, um angelegliche Werthe in seinen Geldschrank zu hinterlegen. Am 1. September bemerkte der Sousdirector der Bank, Matheusz, daß vor dem Schrank ein Pulver zerstreut ist. Die angestellte Untersuchung ergab, daß es Dynamit ist, worauf von den Behörden unter Consularrassistentz die gewaltthätige Öffnung des Schrankes vorgenommen wurde, da Takvorian sich inzwischen geflüchtet hatte und sein Genosse nicht im Besitz des Cassenschlüssels war. Es wurden hierbei 62 Kilogramm Dynamit gefunden. Dieser neuerliche Fund hat in Smyrna große Aufregung verursacht, und man befürchtet, daß noch an anderen Orten größere Dynamitquantitäten versteckt sind. Diese Stimmung der amtlichen Kreise und der Bevölkerung kam sogar am Thronbesteigungsfest des Sultans am 1. September zum Ausdruck: es fand im Konak (Regierungszgebäude) nicht der übliche Empfang statt, und die Illumination war auffallend spärlich. In den letzten Tagen wurden die zwei ange-jehenen armenischen Notabeln Zplidichian und Tomajan verhaftet; dieselben scheinen jedoch in die Verschwörung nicht verwickelt zu sein.

Feuilleton.

Ein Dämon.

Roman von Th. v. Rengersdorff.
(22. Fortsetzung.)

Die Baronin sowohl, als auch Elsa stikten eifrig, aber Weider Gedanken weiten nicht bei der Arbeit.

Endlich legte die Baronin ihre Nadel beiseite und stand auf.
„Ich kann nicht mehr,“ sagte sie. „Legen Sie die Arbeit nur fort, liebe Elsa, und lassen Sie uns plaudern. Ich vergehe sonst vor Angst.“

Elsa sah die junge Frau besorgt an; sie sprach einige beruhigende Worte zu derselben, während sie die Arbeit zusammenlegte, allein ihre Zuversicht hatte sie verlassen; auch sie konnte sich einer gewissen Belorgnis nicht erwehren, als wenn die nächste Stunde Unheil bringen müßte.

Die Baronin ging in nervöser Erregung auf und ab.
Elsa war schweigend an das Fenster getreten und sah in die Winter-landschaft hinaus.

Todt und öde lag die Gegend da.
Es hatte zu schneien aufgehört und die Dämmerung senkte sich über die Fluren herab, mit ihrem grauen Schleier das trostlose Bild einhüllend. Aber Elsa's scharfes Auge entdeckte dennoch einen Wagen, der sich langsam vorwärts bewegte.

Reiße Angst erfaßte sie. Sollte sich die trübe Ahnung der Baronin bestätigen?

Schnell trat sie vom Fenster zurück.
„Ich werde Licht anzünden lassen,“ sagte sie, eifertig die Fenster-läden schließend, um dann das Zimmer zu verlassen und bei der Dienerin die Lampe zu bestellen.

Sie selbst aber warf in der Halle schnell einen Mantel um und eilte hinaus, dem Wagen, den sie beobachtet hatte, entgegen.

Sie hatte nicht weit zu gehen; sie wollte eben durch das große Thor auf die Landstraße hinaustrreten, als der Wagen daselbst gerade erreicht hatte und in den Hof hineinrollte.

Ein elegant gekleideter Herr entstieg dem Gefährt. Elsa stürzte auf ihn zu.

„Sie bringen den Baron?“ fragte sie mit halberstimmter Stimme. Der fremde Herr starrte sie einen Augenblick betroffen an, allein schnell hatte er sich gefaßt und theilte ihr mit, daß Herr v. Lorenzen vom Pferde gestürzt sei und sich wahrscheinlich eine innerliche Verletzung zugezogen habe.

Elsa hörte ihn erblickend an. Die bange Ahnung der jungen Frau hatte sich also doch erfüllt.

In diesem Augenblick trat auch die Baronin in den Hof. Mit einem Angstschrei eilte sie auf Elsa zu.
„Was ist geschehen?“ rief sie. „Mein Gatte, wo ist er?“

Der fremde Herr suchte die arme Frau zu beruhigen, während Elsa, die sich mittlerweile gefaßt hatte, Anstalten traf, damit der Baron mit gehöriger Vorsicht in sein Zimmer transportirt würde.

Nach Verlauf weniger Minuten lag der Verunglückte auf seinem Lager gebettet. Mit einer wahren Todesangst beugte sich seine Gattin über ihn. Heiße Thränen fielen auf seine bleiche Stirn nieder und mit bebender Stimme flüsterte sie seinen Namen.

Endlich schlug er seine Augen auf.
„Evchen, mein theures Weib,“ flüsterte er matt.
„Gott sei Dank!“
Mit diesem Ausruf sank die Baronin neben dem Bette auf die Kniee nieder und ein kurzes, inniges Dankgebet stieg aus ihrer tiefsten Seele zum Himmel empor.
Der Eintritt des herbeigeholten Arztes machte dieser Scene ein Ende. Mit erneuerter Angst lauschte die junge Frau seinem Ausspruch, der weit günstiger ausfiel, als sie sich in ihrer Besorgniß gedacht hatte.

„Der Patient besitzt eine kräftige Constitution,“ murmelte der alte Herr. „Ruhe und aufmerksame Pflege werden bald Alles wieder gut machen. Sie brauchen keine Sorge zu haben, Frau Baronin.“

Mit überquellender Dankbarkeit drückte die junge Frau die Hand des Arztes.
„Sie nehmen eine schwere Last von meinem Herzen,“ sprach sie. „Alle Ihre Anordnungen sollen auf das Pünktlichste und Gewissenhafteste befolgt werden.“

Der Fremde, der den Baron mit seinem Wagen nach Hause gebracht, hatte es sich ausgebeten, den Anspruch des Arztes abwarten zu dürfen. Elsa hatte ihn in den kleinen Empfangsjalon geführt und leistete ihm dort Gesellschaft.

Der Fremde hatte sich dem jungen Mädchen als Fred Walker vor-gestellt und während der Nennung dieses Namens Elsa's Züge scharf beobachtet. Aber diese zögerten keinerlei Erstaunen; sie hörte ihn zum ersten Mal in ihrem Leben, denn sie war allen Familienverhältnissen ihres Onkels fremd geblieben.

Walker wußte dies; er kannte Elsa sehr wohl, denn er hatte sie oftmals an Erich's Arm gesehen. Sie hingegen wußte nichts von seiner Existenz. Dies war auch ein Hauptgrund gewesen, welcher Wolf Feddersen bewegen hatte, Walker mit der Verfolgung seiner Nichte zu betrauen.

Fred Walker war ein hübscher Mann in den besten Jahren; er besaß elegante, gewandte Manieren, und erzählte Elsa, daß er sich auf einer Fahrt zu einem in der Nähe wohnenden Gutbesitzer befunden hätte, als er an der Straße den regungslos daliegenden Baron fand. Das Pferd deselben sei vermuthlich ichen geworden und habe ihn abge-worfen. Da er den Baron einmal bei seinem Freunde gesehen, so hätte er sich sofort erinnern können, und da er auch wußte, wo dessen Bestimmung lag, so war der Entschluß, den Verletzten heimzubringen, schnell gefaßt.

Während er dies Alles erzählte, hingen seine Blicke wie festgebannt an Elsa's lieblichem Antlitz.
(Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. September.

Vom 14. d. wird aus Budapest geschrieben: Großes Aufsehen erregte und noch größere Hoffnungen erweckte in politischen Kreisen die Nachricht, daß der gewesene Ministerpräsident Koloman Széll in Budapest eingetroffen ist. Man knüpfte daran, daß Széll nach monatelanger Abwesenheit sein Ratotier Tuzsolum verließ und wieder auf dem politischen Plane erschiene, die weitestgehenden Combinationen. Bekanntlich hatte sich Herr von Széll vom politischen Getriebe total zurückgezogen, weil er unter den bisherigen Verhältnissen keine Möglichkeit der Entwürfung sah. Nach dem Sturze des Cabinets Fejérvary und den dadurch gebesserten Aussichten glaubt man nun, daß Széll die geeignetste Person zur Vermittlung zwischen Krone und Coalition wäre. Bereits einmal, gelegentlich der bösen Parlamentskrise, welche dem Sturze des damaligen Minister-Präsidenten Baron Banffy voranging, ist es Széll gelungen, den parlamentarischen Frieden wieder herzustellen. Heute wenden sich daher wieder die Blicke vieler auf ihn, der vermöge seiner reichen Begabung und seines affablen Wesens von allen Seiten als Retter in der Noth freudig willkommen geheißen würde.

Die von coalitirten Parteien in der Frage des allgemeinen Wahlrechts angenommene Declaration hat folgenden Wortlaut:

Bei den in Angelegenheit des allgemeinen Wahlrechts eingebrachten Anträgen muß man im Sinne unierer Hausordnung zunächst darüber entscheiden, ob das Haus diese Anträge in Verhandlung zu ziehen wünsche oder nicht. Es handelt sich also jetzt nicht um eine meritotische Stellungnahme betreffend das Princip des allgemeinen Wahlrechts, sondern bloß darum, ob es zweckmäßig erscheint, diese Reform jetzt auf die Tagesordnung zu stellen.

Die Unabhängigkeitspartei ist aber gezwungen, auf diese Frage mit einem Nein zu antworten, ohne hiedurch die Kraft jener ihrer Proclamationen zu erschüttern, laut welchen sie sich zum allgemeinen Wahlrecht bekannnte.

Sie antwortet mit einem Nein deshalb, weil sie kraft des von der Nation erhaltenen Mandats und auf Grund ihres principuellen Standpunctes in erster Reihe die Erämpfung jener nationalen Forderungen sich zum Ziele gesetzt hat, in welchen sie einen Fortschritt zur Erreichung ihres Hauptprincipes, der Unabhängigkeit des Landes, sieht und welche sie bloß bei Aufrechterhaltung der gegenwärtig bestehenden Coalition der Parteien zur Geltung bringen kann.

Insofern wir diese Ziele mit vereinter Kraft nicht erreicht haben, würden wir die Auflösung der gegenwärtigen Majorität und die Constatirung von Gelegenheits-Majoritäten in welcher Frage immer als für die nationale Sache schädlich betrachten. Bis zur Verwirklichung jener großen nationalen Ziele muß das Bündniß Derjenigen fest stehen bleiben, die sich um diese Ziele gruppirt haben.

Wenn wir dereinst diese Aufgaben ersten Ranges verwirklicht haben und dem Vaterlande ohne Coalition mit anderen Parteien werden dienen können, dann werden wir in der Frage des allgemeinen Wahlrechts, ebenso wie in jeder anderen Frage ausschließlich nach unserem Programme vorgehen. Bis dahin halten wir in Allem an den im gemeinsamen Einverständnis festgestellten Bedingungen des Bündnisses fest.

Wir können auch deshalb nicht dem bestimmten, daß diese Frage auf die Tagesordnung gestellt werde, weil der Charakter der ganzen Action, welche den eingereichten Anträgen voranging, es offenkundig bezeugt, daß der Zweck nicht in der Schaffung des allgemeinen Wahlrechts, sondern einerseits in der Förderung der verfassungsmäßigen Regierung, andererseits in der Niederringung der obenerwähnten nationalen Forderungen besteht. Das um solchen Preis, bei Erschütterung der Grundvesten der Constitution geschaffene allgemeine Wahlrecht würde eine werthlose, mit einer Erbünde belastete Errungenschaft sein. Die aufrichtigen Anhänger dieser Reform können einer Einführung in solcher Weise nicht zustimmen. Die Vorbedingung der erfolgreichen Initiative besteht in der Herstellung und Sicherung der verfassungsmäßigen, regelrechten Thätigkeit.

Die serbische Regierung beauftragte telegraphisch den serbischen Gesandten in Konstantinopel, bei der Pforte gegen wiederholte Einfälle türkischer Militärs und der Albanen in serbisches Gebiet und gegen die Ermordung serbischer Officiere und serbischer Commissionsmitglieder energischen Protest zu erheben, sowie eine Entschädigung für die Familien der Gefallenen zu fordern.

„Altenposten“ meldet aus Karlsbad: Man sieht vor der endgiltigen Entscheidung. Die schwedischen Delegirten halten unerwiderlich an den von dem Reichsrathe festgestellten Bedingungen fest. Wie verlautet, soll ihr Verhalten zur Schiedsgerichtsfrage derart sein, daß beide Parteien nur schwer zusammenarbeiten können. Inzwischen ist die Lage nicht ganz hoffnungslos. Auch wird von verschiedenen Seiten in Schweden hervorgehoben, daß ein Abbruch der Verhandlungen noch nicht den Krieg bedeuten würde. Die norwegischen Delegirten haben das schwedische Verhandlungs-Programm in der vorliegenden Form nicht angenommen.

Der Anklage-Antrag gegen die Regierung.

Budapest, 14. September.

Die Unabhängigkeits- und Achtundvierziger-Partei hielt heute Vormittags 10 Uhr unter dem Präsidium Franz Kossuth's eine Conferenz, bei welcher nahezu alle Parteimitglieder anwesend waren.

Präsident meldet, daß die Tagesordnung der heutigen Conferenz zwei Gegenstände umfaßt, die Frage des allgemeinen Wahlrechts und den Antrag auf Verlegung des Cabinets Fejérvary in den Anklagezustand. Der leitende Ausschuss hat in beiden Fragen schon gestern Stellung genommen, er hofft, daß die Partei sich dem Beschlusse des leitenden Ausschusses anschließen wird. Die Frage des allgemeinen Wahlrechts wurde vom Minister des Innern, Kristoffy, aufgeworfen und in dem Complex der Krise gezogen. Dies ist eine solche Frage, die wohl leicht aufgeworfen werden kann; wenn sie aber einmal auf der Tagesordnung steht, ist es schwer, ihr auszuweichen. (Zustimmung.) Die Unabhängigkeitspartei will dies auch nicht thun, denn das allgemeine Wahlrecht ist in ihrem Programm enthalten. Den ersten Gegenstand der Beratung bildet der Anklage-Antrag gegen die Regierung.

Der Präsident ersucht Géza Polonyi, den Anklage-Antrag vorzulegen.

Géza Polonyi legt den von ihm textirten Anklage-Antrag vor. Derselbe hat folgenden Wortlaut:

Antrag:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen, daß es die Minister des unter Führung des Minister-Präsidenten Baron Géza Fejérvary stehenden Cabinets, namentlich:

- den Minister-Präsidenten Baron Géza Fejérvary, auch in seiner Eigenschaft eines mit der Leitung des Finanzministeriums und des Ministeriums a latere betrauten Ministers,
den Justizminister Bartholomäus Lanyi,
den Handelsminister Ladislaus Wörös,
den Minister des Innern Josef Kristoffy,
den Landesverteidigungsminister Franz Vihar,
den Minister für Cultus und Unterricht Georg Lufacs
den Ackerbauminister Andreas György und
den kroatisch-slavonisch-dalmatinischen Minister ohne Portefeuille Stefan Kovackevics zu dem Zwecke, daß sie zur Verantwortung ge-

zogen werden, mit Berufung auf §. 4 des G.-A. III: 1848 auf Grund der Punkte a) und b) des §. 32 des G.-A. III: 1848 unter Anklage stellt.

Nach Erbringung des Beschlusses, welcher die Verlegung in den Anklagezustand verfügt, und zum Zwecke der Durchführung desselben wolle das Abgeordnetenhaus die Wahl der im §. 34 des G.-A. III: 1848 zur Proceßführung ermächtigten drei Commissäre aus den Reihen der Mitglieder des Hauses und die Anberaumung dieser Wahl auf die Tagesordnung des Hauses anordnen.

Nach erfolgter Wahl der zur Vertretung der Anklage berufenen Commissäre wolle das Abgeordnetenhaus unter Mittheilung des bezüglichen Auszuges der beglaubigten Protocolle das Magnatenhaus ersuchen, dieses möge die geeignete Anordnung der Verlegung in den Anklagezustand und die Entsendung der zur Vertretung der Anklage gewählten Commissäre zur Kenntniß nehmen und dem §. 34 des G.-A. III: 1848 entsprechend hinsichtlich der Wahl des aus seiner Mitte zu bildenden Gerichtes Verfügung treffen und wenn dies geschehen ist, hievon das Abgeordnetenhaus, von dem zur Constatirung des amts-handelnden Gerichtes anzuberaumenden Termin aber die zur Vertretung der Klage entsendeten Commissäre rechtzeitig verständigen, damit die Commissäre ihre bei der Bildung des Gerichtes ihnen zustehenden Rechte ausüben können.

Die Motivirung dieses Antrages führt aus: Die Minister sind in Anklage zu verlegen, weil a) ihre Handlungen und Verordnungen die Unabhängigkeit des Landes, die Garantien der Verfassung verletzen und stark gefährden, weil sie unter Verleugnung des Cardinalprinzips der verantwortlichen Regierung und unter offener absichtlicher, mala fide erfolgter Verlegung der Gesetze entgegen der Verfassung die executive Regierungsmacht usurpiren und auch die persönliche Freiheit gefährden; b) weil sie ohne Zustimmung beider Häuser der Gesetzgebung ausschließlich auf Grund ihrer Ernennung die ihren Händen anvertrauten Gelder und sonstigen Werthe geheilig und trotz des Verbotes der Gesetze für unerlaubte Zwecke verwenden.

Diese Behauptungen werden dann in ausführlicher Weise mit Gesetzen und staatsrechtlichen Deductionen unterstützt und zu begründen versucht. Während der Verlegung des Antrages wurden wiederholt Abzug-rufe gegen die Regierung laut. Ueber den Antrag entwickelte sich eine Debatte, an welcher Alois Vizony, Samuel Batonyi, Josef Kalosy, Alexander Raagy, Graf Albert Apponyi und Johann Zafarias theilnahmen. Der Anklageantrag wurde angenommen und Polonyi auf Antrag Zafarias' Dank votirt. Mit der Unterbreitung des Antrages im Hause wurde Géza Polonyi betraut.

Stimmen aus dem Publicum.

Eine berücksichtigungswerthe Bitte.

Die Verfügung, daß nunmehr unter den Erben „aufgesprüht“ wird, findet bestverdienste allgemeine dankbare Anerkennung. Dies ermuntert uns, die Aufmerksamkeit auf einen Uebelstand zu lenken, der leicht behoben werden kann, wenn das Juviel auf der einen Seite dem Juvendig auf der anderen Seite zugewendet würde, ohne daß dadurch der eine oder der andere Theil zu kurz käme. Vom Eck der Mühl- bis zur Schindengasse wird nämlich die Fahrstraße in der Schwäziggasse so überreich begossen, daß man bei Ueberquerung derselben bis an die Knöchel im Morast wats. Dagegen ist der Gehweg, den der größte Theil der Erben-Besucher, um aus Gesundheitsrücksichten Bewegung zu machen, benützt, mit Ausnahme der mit Trottoir versehenen blumenartigen Stellen, von lästigem, dichtem Staub überlagert. Das richtige Gleichgewicht wäre leicht zu erzielen, wenn der entbehrliche Wasser-Ueberschuß bei der Begießung der Fahrstraße zur Bepflanzung des verstaubten Gehweges in Verwendung käme. Tausende wären hiedurch zu bestem Dank verpflichtet. Sinceri.

Local- und Tagesnachrichten.

Tageskalender der Fremden-Verkehrskanzlei (Großer Ring 14).

Sonntag 17. September.

- Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: von 11 bis 1 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet.
Archäologische Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: von 11 bis 1 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet.
Naturwissenschaftliches Museum, Gartenedgasse 1: von 11 bis 1 Uhr Mittags unentgeltlich geöffnet.
Vomenade vor der Conditorei: Concert der Stadtkapelle. Anfang 4 Uhr Nachmittags.
Eisenpark vor der Conditorei Seiser: Concert der Kapelle des 1. und 2. Infanterie-Regiments. Anfang 4 Uhr Nachmittags. Eintritt à Person 20 Heller, für Familien 30 Heller.
Kirchner's „Unicum“, Duergasse 8: Concert der Nationalkapelle A. Roth. Anfang 7/8 Uhr Abends. Eintritt frei.

Montag 18. September.

- Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: Nach Anmeldung beim Museums-Diener. Eintritt 1 Krone, für mehrere Personen 30 Heller à Person.
Naturwissenschaftliches Museum, Gartenedgasse 1: Nach Anmeldung bei dem Hausmeister. Eintritt 60 Heller, für Kinder 20 Heller.
Städtische Rükammer, Rathhaus, Fleischerergasse 2: von 11-12 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet.

Hermannstadt, 16. September.

(Beorderung.) Der k. ung. Justizminister hat den Rechtspracticanten Alexander Marton zum Stellvertreter des anwaltlichen Functionärs beim Oeffentlichen Gericht des Bezirksgerichts bestellt.

(Schulwesen.) Johann Konnerth, Schulamts-Candidat, wurde zum zweiten Lehrer in Draas, Johann Stierl, erster Lehrer in Deutsch-Budaf, zum ersten Lehrer in Schönbrunn gewählt.

(Widmung.) Herr Johann Haas, Zimmermacher, hat für Kirche und Schule auf der Conrad'schen Wiese, zu Herfenthalen dortselbst, 20 Kronen spendet, wofür geziemend Dank sagt das ev. Presbyterium A. B.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zulegende Nummer 37 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Um eines Haares Breite.“ Criminal-Roman von A. Wilden. (Fortsetzung.) — „Die Rache der Kaiserin.“ Historische Novelle von W. Polnawski. — Es ist Dein Segen ohne Maß. Gedicht von Wilhelm Dunder. — Unsere Bilder. — Allerlei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Das eigenbürtige Polytechnicum in Zürich; Schmuckplatz vor dem Polytechnicum in Zürich. (Mit Text.) — Blick auf den Strand bei Seemünde. (Mit Text.) — Der Feuerschwengel. (Mit Text.) — Das Friedrich-Bst.-Denkmal in Stuttgart. (Mit Text.) — Das fränke Kind. Von Hermann Hof. (Mit Gedicht.) — Schlauer Piccolo.

(Vortrag über die Alkohol-Frage.) Montag den 18. d. M., 5 Uhr Nachmittags, hält Dr. Hermann Egger, Rechtsanwält aus Wremen, im hiesigen Stadtvertretungs-Saal bei freiem Eintritt einen Vortrag über das Thema „Die weltgeschichtliche Bedeutung des Kampfes gegen den Alkoholismus“, zu dem hienmit an alle Diejenigen, die für diese ernste Frage ein Interesse haben, die Einladung ergeht. Abends 7/8 Uhr findet im Hotel „Römischer Kaiser“ die September-Zusammenkunft der Ortsgruppe des „Alkoholenhaltungsvereines“ statt, der auch Herr Dr. Egger's beizohnen wird. (Vortrag Edwin Böhme.) Montag den 18. d., 8 Uhr Abends, findet der zweite Vortrag des Schriftstellers Edwin Böhme

aus Leipzig über das Thema: „Die Räthsel der menschlichen Natur“ (mit Zeichnungen) im Musikvereins-Saale statt. — Eintritt zur Bedeckung der Veranstaltungskosten: Cercles 1 Krone 50 H., Sperrst 1 Krone, Stehplatz 60 Heller. — Kartenerwerb auf den Buchhandlung Georg Meyer und Abends an der Cassa.

(Ademischer Unterhaltungs-Abend.) Der angekündigte akademische Unterhaltungs-Abend mit anschließendem Tanzfränzchen findet den 23. d. in Kirchner's „Unicum“ unter Mitwirkung der Musikpelle des k. u. l. 2. Infanterie-Regiments statt. Das Programm wird später bekanntgegeben.

(Advocaturkanzlei-Eröffnung.) Dr. Wilhelm Greblowitz hat dieser Tage in Hermannstadt seine Advocatur-Kanzlei eröffnet.

(Dank.) Herr M. N. wird für die im Wege der Administration des „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes“ bewußte Ausfolgung an zwei arme Familien hieher gelangte Spende von 20 Kronen, welche dem berührten Zwecke zugeführt worden ist, hienit der Dank ausgesprochen.

(Die Ehre für einen Ring aus der Jahrmärkte-Bude.) Die Schmucklust hatte gestern Nachmittags ein mehr als 20 Lenge zählendes, dem Mittelstande angehöriges Mädchen veranlaßt, sich einen werthlosen Ring aus einer Jahrmärkte-Bude auf unethische Weise anzuweigen. Der jüdische Handelsmann, das Bewindende des Ringes bemerkend, eilte dem Mädchen im Gedränge nach und stellte ihr die Bedingung, entweder sofort zwei Kronen zu zahlen oder Vorführung zur Polizei-Behörde. Das geängstigte Mädchen, das über das verlangte Schweißgeld nicht verfügte, zog es vor, ihre mit verschiedenen Gegenständen gefüllte Handtasche dem Juden zu übergeben, um der Schande und Strafe zu entgehen, und verließ eilhaft den Marktplatz.

(Preisgekront.) Das Budapester Király-színház hatte drei Preise für die beste Gestaltung der Titelfolle der Operette „János vitéz“ durch Primadonnen der Provinzbühnen ausgeschrieben. Die Jury hat am 13. d. den ersten Preis (einen künstlerisch ausgeführten silbernen Vorbeerkranz) der Primadonna des Fünfkirchner Theaters, Leona Karolyi mit der Begründung zuerkannt, weil sie unter den Mitbewerberinnen nicht nur durch selbständige, originale Auffassung und tief durchdachte Gestaltung, sondern auch durch sinnfälliges farbenreiches Spiel, umfangreiche, wohlklingende Stimme und musikalisches Verständniß hervortrat. Der zweite und dritte Preis (je ein silberner Palmenzweig) wurde den Soubretten Jolan Kallay (vom Fünfkirchner) und Cornelia Parlaghy (vom Temešvar-Dfner Theater) zugesprochen. Wie bereits erwähnt, wird die preisgekronte Künstlerin im Laufe der nächsten Woche am hiesigen Theater als Gast aufreten.

(In Kirchner's „Unicum“) wird morgen Sonntag den 17. d. die National-Kapelle Albert Roth bei freiem Eintritt spielen. Anfang 7/8 Uhr Abends.

(Verschiedenes.) Wie aus Klausenburg vom 14. d. geschrieben wird, sind in der Vorstadt Novosator neun Bauernhäuser nebst Nebengebäuden abgebrannt. Der Schaden ist ein bedeutender. — In Cusca hielt am 12. d. die dortige socialistische Organisation eine Volksversammlung, zu der aus Banffy-Gyungab zahlreiche Gäste erschienen waren. Auch der Abgeordnete Dominik Barcsay theilnahm sich an der Excursion und als die Gesellschaft die Rückreise antrat, nahm er mit mehreren Herren im Speisefalonwagen Platz. Nach dem Passiren der Station Rislebes ertönten plötzlich Revolvergeschosse und zerhimmerten die Fenster des Waggons, in welchem Herr von Barcsay saß. Einer der Reisenden wurde von den Glassplittern schwer verletzt. Trotzdem der Zug sofort anhält, konnten die Thäter doch nicht eruiert werden. Die Untersuchung wurde eingeleitet. — Aus Zürich wird vom 14. d. berichtet: Der hier verhaftete, sich selbst als Anarchist bekennende junge, angebliche Ingenieur Kobanoff aus Alga ist heute als der 22-jährige Schriftsteller und Verleger Hans Holzmann, bekannt unter dem Namen Juna Hol, identificirt worden. Holzmann war im Juni aus Charlottenburg-Berlin wegen einer Reihe politischer Anklagen flüchtig geworden und wurde vom Reichsgericht bereits zu vier Monaten Kerker verurtheilt. Er entfaltete hier die intensivste Agitation im Anarchistenclub und wird schon in den nächsten Tagen seine Ausweisung aus der Schweiz erhalten.

(Attentat gegen einen Bezirksrichter.) Beim Lugoser Bezirksgericht, im Amtszimmer des Bezirksrichters Madar von Porros, hat sich am 11. d. eine aufregende Scene abgespielt. Vor dem genannten Bezirksrichter wurde ein einfacher Civilproceß verhandelt und der Richter wollte eben nach Abschluß des Protocolls die eine Partei beider, als die sachfällig gewordene Partei, ein romanischer Bauer, an den Tisch des Richters hinstürzen, dielem das Protocoll entriß, es zerfütterte und zu Boden warf, dem danachgreifenden Richter aber einen solchen Stoß in die Brust verjetzte, daß derselbe zurücktaumelte. Der Attentäter wurde sofort verhaftet und der Staatsanwaltschaft übergeben, welche ihn nach erfolgtem Verhör auf freien Fuß stellte.

(Viereinhalb Millionen Steuer rückstände.) Man schreibt aus Temešvar: In der am 13. d. stattgehabten Sitzung des Temešvar Verwaltungsausschusses erhaltete der Finanzdirektor-Stellvertreter August Solymosy über die Steuerangelegenheiten Bericht. Demnach betrug der Steuerrückstand Ende 1904 im Comitatus Temeš 1,643,061 Kr. Die Steuervorschreibung für das laufende Jahr im Betrage von 3,385,007 Kronen hinguzgerechnet, betrug die gesammte Steuerpflicht 5,028,069 Kr., davon wurden 103,407 Kronen abgeschrieben, 1,270,396 Kronen aber eingezahlt, so daß ein Rückstand von 3,654,266 Kronen verbleibt. Die Steuerleistung war im Vergleich zum vorigen Jahre um 1,960,924 Kr. geringer. An den übrigen ärarischen Forderungen und Einkünften sind vom 1. Januar bis Ende August 1905 zusammen 10,927,629 Kronen, in der gleichen Zeit des vorigen Jahres aber 14,409,115 Kronen eingekommen. Demnach ist das Einkommen in diesem Jahre um 3,481,486 Kronen geringer.

(Unangenehmer Streik.) Sämmtliche Milchsträger-Jungen der Budapester Central-Milchhallen-Gesellschaft sind am 14. d. in den Ausstand getreten. — Auch die Feuerbüchsen und Kaffeetische der Budapester Kaffeehändler haben am 14. d. M. Nachts die Arbeit eingestellt, weil ihnen die verlangte Lohnerhöhung nicht bewilligt worden ist. — (Lebensmüde.) Wie vom 14. d. aus Dedenburg berichtet wird, hat sich der dort sehr beliebte Honvéd-Oberlieutenant Emerich Rago erschossen. Das Motiv der That ist unbekannt. — Aus Paris meldet man: Der frühere Bankier Baron Salomon von Günzberg hat sich durch einen Revolverchuß entleibt.

(Eine Verzweigungskth.) Aus Maramaros folgt wird vom 14. d. geschrieben: Die Dienstmagd Roza Lauran hatte mit dem Gendarmen Ladislaus Mészáros ein Liebesverhältnis, welches nicht ohne Folgen blieb. Mészáros wurde jedoch dem Mädchen untreu und knüpfte mit einer Anderen ein Verhältnis an. Die Lauran nahm sich diese Untreue so zu Herzen, daß sie mit ihrem Kinde in die Theiß sprang. Das Kind erkrankt, die Mutter aber wurde gerettet. Heute hatte sich nun die Lauran wegen vorjählichen Todtschlages vor den Gendarmen zu verantworten. Nach durchgeführter Verhandlung wurde das Mädchen freigesprochen. Eine im Kreise des Auditoriums veranstaltete Collecte ergab zu Gunsten des armen Mädchens 50 Kronen.

(Ein Millionen-Schwindel.) Aus Debreczin wird einem ungarischen Abendblatt über einen sensationellen Betrag berichtet, durch welchen eine Pariser Holzindustrie-Gesellschaft und der Debrecziner Holzhändler Stefan Kovacs um 4 Millionen Kronen geschädigt wurden. Ueber den Sachverhalt liegen folgende Einzelheiten vor,

die je...
Stefa...
6000...
Firma...
Etabl...
Walde...
von...
im Be...
entfal...
Gerich...
welche...
Angeb...
der...
gerich...
als re...
hatte...
Mißbr...
Handl...
reumit...
diesem...
anwal...
wurde...
wurde...
die...
die...
Maram...
Ein...
Die...
fallen...
nämlich...
Schneid...
einzu...
dem...
seinem...
der...
erf...
eingele...
den...
Fialer...
geworfe...
Cabinet...
Wagen...
Paris...
Cabinet...
nommen...
außerge...
betrunke...
durch...
wurde...
Bo...
wurde...
trotten...
Fahrzeug...
In...
gebung...
Vieh...
gelommen...
In...
Centar...
Arbeiter...
Mit...
am 13...
gefolgt...
obdachlo...
„Stoch...
die Stras...
Nachts...
Jakobst...
sei der...
Da...
aufge...
hat sie...
die...
könn...
zurück...
Wäter...
Boaten...
Behörde...
Militär...
nur das...
scheine...
heimat...
Bei mehr...
nahm...
Luft...
sich in...
finanzi...
Werden...
Jakobst...
— (Z...
Häbter...
F...
Aufgang...
bringe...
Da...
— (S...
10. d. M...
möbli...
Fleis...
Schwin

N.-Z. 13126/1905. [905] 1-2

Ausmachung.

Zur Vergebung nachstehender Bauarbeiten, und zwar:

1. der Adaptierungs-Arbeiten zur Herstellung eines neuen Nischlocales in der ehemaligen Viehmarkt-Kanzlei auf dem Kopplatz mit der Voranschlagssumme von 3349 Kronen 44 Heller und
2. des Neubaus eines Wirtschaftsgesbändes für die Gärtnerei im Erlenvart mit der Voranschlagssumme von 2392 Kronen 28 Heller

wird Montag den 25. September l. J., Vormittags 10 Uhr, im Rathhaus-Saale die öffentliche Offert-Verhandlung abgehalten.

Die schriftlichen Offerte sind gehörig gestempelt und mit dem vorgeschriebenen Badium von je 170 Kronen versehen, versiegelt und für jeden der obgenannten Bauten abgefordert bis zum Beginn der Offert-Verhandlung beim Stadtbauamt zu überreichen, wo auch die Pläne, Voranschläge und Licitations-Bedingungen zur Einsichtnahme auflegen.

Nagyszeben, am 15. September 1905.

Der Magistrat.

Hoteliers und Gastwirthen

empfehle

vorzüglichen und süßen **Most** von frühreifen Traubensorten.

Preis per 100 Liter 25 Kronen.

Achtungsvoll

Seemayer Sándor,
Vercsz, Südungarn.

[899] 1-1

N.-Z. 1066/1905. [903] 1-3

Licitations-Edict.

Vom unterzeichneten städtischen Waisenstuhl wird hiemit zur Kenntniz gebracht, daß die zum Michael Melitschka'schen Nachlaß gehörige

Sausrealität Bojchengasse Nr. 24

am Mittwoch den 27. September l. J., Vormittags 10 Uhr, im Nischlocalle des städt. Waisenstuhles (Fleischergasse Nr. 4, I. Stock, Thür 8) versteigerungsweise veräußert wird. Die Licitations-Bedingungen können während den Amtsstunden (8-12 Uhr) ebendort eingesehen werden. Der Ausrufspreis beträgt 10.000 Kronen.

Nagyszeben, am 15. September 1905.

Der städtische Waisenstuhl.

Im Neubau Hallerwiese 32

größere Wohnung

mit allem Comfort und Gartenanteil, sowie möbliertes Zimmer u. Burschenzimmer

vom 1. October oder 1. November zu vermieten.

Näheres Heltauergasse Nr. 42, I. Stock.

Unglücklich

sind Bruchleidende! Verlangen Sie Aufklärung gegen 20 Heller-Marke. Discret von (846) 3

R. Köhler, Pressburg, Donaugasse 7.

Goldene Medaille! Viele Dankschreiben!



Rasse-Hunde

aller Art,

vom kleinsten Zwerg bis zum größten Riesen liefert musterhaft

W. Fuchs, Prag - Klamovka Nr. 7, Böhmen.

Illustrirte Preislisten gratis!

Größere, mit allem Comfort (Wasser, Electricität, Bad) versehene (526) 32

Wohnung

bestehend aus dem ganzen I. Stock der **Villa Nr. 9 Berggasse**

Josefstadt mit eigenem Gartentheile vom 1. October (eventuell September) zu vermieten. Zu besichtigen nur von 12-2 Uhr Mittags. Auskunft auch beim Eigentümer Heltauergasse 31, I. Stock, von 9-12 und 3-5 Uhr. Auf Wunsch mehrjähriger Contract. Ebenso das

Hochparterre-Haus

Josefstadt Schulgasse 8

(zum Alleinbewohnen geeignet) sammt Garten und schöner Stallung vom 1. October l. J.

Heim's MEIDINGER-ÖFEN

vom Erfinder PROF. DR. MEIDINGER AUSSSCH. AUTOR FABRIK.



H. HEIM „Hestia“-Öfen. Heim's Dauerbrand-Regulir-Ventilations-Öfen. ÜBER 65.000 IN VERWENDUNG.

Vor Nachahmungen wird gewarnt! MEIDINGER-ÖFEN unter Hinweis auf nebenstehende Schutzmarke. H. HEIM

Dauerbrand-Kamine und CENTRALHEIZUNGEN ALLER SYSTEME.

FÜR JEDEN BRENNSTOFF mit RAUCHFREIER FEUERUNG. EIN KAMIN KANN MEHRERE RÄUME UNABHÄNGIG HEIZEN. • GEWÄCHSHAUS-HEIZUNGEN • Ventilations-Anlagen. TROCKEN-ANLAGEN JEDER ART.

Beste Referenzen in Prospekt u. Kostensanschläge gratis u. franco. **BUDAPEST, THONETHOF**

Echt zu beziehen nur von obiger Stelle oder Wien, I., Schwarzenbergstrasse 8.

Josef Jikeli
Heltauergasse Nr. 47.

Nur neueste Muster

Beleuchtungskörper

Außerst billige Preise!

Restaurateur Josef Binder

beehrt sich hiermit, höflichst anzuzeigen, daß er seine bisherige Restauration (vormals Kantlechner, Heltauergasse) wegen Raummangel in die

Habermann'sche Grand-Bierhalle

verlegt hat, diese in eigener Regie weiterführen und jederzeit bestrebt sein wird, den Wünschen des hochgeehrten p. t. Publicums auch hier nach jeder Richtung hin entgegenzukommen.

Bei anerkannt guter Küche kommen zum Ausschank die beliebten Habermann'schen hellen und dunkeln Bier-Sorten, naturreine Tisch- und Dessertweine. — Für solide Bedienung wird vorgesorgt werden. (864) 4-6

GENERALVERTRETUNG FÜR UNGARN UND NEBELÄNDER

DER HERVORRAGENDSTEN

OESTERR. CEMENTWERKE

ELKAN & BOSSÁNYI

BUDAPEST, V., Lipót-körut 18.

TELEFON: 13-13. ★ Telegrammadr.: ELBOSS BPEST.

Liefern **Portland- u. Romancement** von anerkannt tadelloser Qualität unter den heute marktgängigen Preisen.

BAUMEISTER, BETON-BAUUNTERNEHMER, CEMENTWAAREN-ERZEUGER, BAUMATERIALIEN-HÄNDLER

bitten wir in ihrem eigensten Interesse insbesondere unseren Herbstbesuch vor Deckung ihres nächstjährigen Bedarfes abzuwarten, da wir in der Lage sein werden äusserst günstige Schlüsse pro 1906 zu perfectioniren.

(765) 5-13

Zinsen — ohne Steuerabzug — zahlt für

6% Spareinlagen

gegen 6monatliche Kündigung die **Südungarische Gewerbebundes-Bankgenossenschaft**

Temesvár, innere Stadt, Serbengasse 4, I. Stock. Auskünfte u. Posterslagscheine auf Verlangen. (763) 5-6

Bau-, Kunstschlosser u. Installateur

E. Purece

Hermannstadt, Rosenanger Nr. 9

empfeht sein

größtes und reichhaltigstes Lager in allerneuesten, bestbewährten und billigsten

Sparherden

eigener Erzeugung, von welchen über 600 in Hermannstadt und Umgebung in Benützung stehen, wohl der beste Beweis für deren ganz besondere Güte und

(574) 28 **Dauerhaftigkeit.**

Für jeden von mir gekauften Sparherd leiste ich langjährige Garantie.

Wer billig kaufen will, versäume nicht die Gelegenheit!

Durch meine günstigen Cassa-Einkäufe bin ich in der Lage, sämtliche Artikel in **Herren-, Knaben- und Kinder-Kleidern** bester Qualität, sowie auch **Damen-Confectionen** nach den neuesten Wiener und Berliner Modellen zu staunend billigen Preisen abzugeben.

Bevor Jemand seinen diesbezüglichen Bedarf decken will, bitte sich erst zu überzeugen bei der Firma **Josef Goldstein,** Hermannstadt (Nagyszeben), Heltauergasse 7.

In Partien abzugeben:

| | |
|-----------------------------------|-------------------------------------|
| 100 St. Tuch-Damen-Jacken à 6 Kr. | 200 St. Tuch-Kinder-Costime à 4 Kr. |
| 100 „ „ Herren-Anzüge à 10 „ | 200 „ „ Herren-Hosen à 4 „ |
| 100 „ „ Knaben- „ à 8 „ | |

JULIUS ERŐS

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 3.

Siebenbürgens größtes **Uhren-, Juwelen-, Gold- und Silberwaaren-Lager**

Nur gute, solide Waare. Billige Preise, gewissenhafte Garantie.

empfeht billig und preiswerth alle Erzeugnisse der **Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.**

Obst- und Trauben-PRESSEN

mit continuirlich wirkendem Doppeldruckwerk und Druckkraftregulirung „Herkules“, für Handbetrieb garantiert höchste Leistungsfähigkeit.

Hydraulische Pressen für besonders hohen Druck und grosse Leistungen.

Obst- und Trauben-Mühlen, Abbeer-Maschinen.

compl. **Mosterei-Anlagen,** stabil und fahrbar, Frucht-Saft-Pressen, Beerenmühlen, Dörr-Apparate für Obst und Gemüse, Obst-Schäl- und Schneid-Maschinen, neueste selbstthätige Patent-tragbare und fahrbare Weingarten-, Baum- und Hederich-Spritzen „SYPHONIA“, Weinberg-Pflüge.

Die besten Säemaschinen „AGRICOLA“ (Schubrad-System) für alle Samen und verschiedene Saatmengen, ohne Auswechslung von Rädern für Berg und Ebene. Leichtester Gang, größte Dauerhaftigkeit, billigster Preis.

Mähmaschinen, Heurachen, Heuwender, Heu- und Stroh-Pressen für Handbetrieb, Maisrebler, Dreschmaschinen, Göpel, Putzmühlen, Trieure, Pflüge, Walzen, Eggen, Futterbereitungs-Maschinen etc. fabriciren und liefern unter Garantie als Specialität in neuester Construction

PH. MAYFARTH & Co., Fabriken landwirthschaftlicher Maschinen, Eisengiesserei und Pflughauanstalt, WIEN, II/1, Taborstrasse Nr. 71. (587) 10-12

Preisgekrönt mit über 500 goldenen und silbernen Medallien etc. Ausführliche illustrierte Kataloge gratis und franco. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

37 Illustriertes
Unterhaltungsblatt 1905

Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
 v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Meisenberger, Hermannstadt.



Um eines Haares Breite.

Kriminalroman von H. Wilden.

(Fortsetzung.)

„War der so einer?“ fragte Lembke und abermals wies sein Dammen die Richtung an, wo man vor wenigen Minuten den Millionär zur letzten Ruhe gebettet.

„Ja!“ rief er hart dem aufhorchenden Lembke entgegen.

„Nicht! Ist hier der Kram nicht,“ dachte der Detektiv. „Vielleicht hat mich mein Albinus da auf eine Fährte geführt, die möglicherweise die richtige ist.“

Er ließ aber, um in keiner Weise das Mißtrauen des Mannes zu erwecken, das Thema fallen, schimote nur weidlich über die Reichen im allgemeinen, da er schon heraus hatte, daß solche Worte nicht auf heimlichen Boden fielen.

Unter solchem anregenden Wortauswuchs hatten sie das Ende des Kirchhofes erreicht.

Lembke schlug dem Manne vor, ein Mädchen auf das Wohl der kleinen Schönen zu nehmen, die er eine kurze Strecke habe mit ihm zusammengehen sehen.

„Ja, nehmen wir einen,“ willigte dieser ein.

Bei einem Glase Bier und einem Cognac, den Lembke sich erlaubte zur Feier des Tages zu spendieren, nannten sich die beiden ihren Namen.

Der große, kräftige Mann hieß Ernst Komengki und war Schlosser. Er arbeitete auf der Wahn & Wöhrchen Werk jenseits der Elbe und wohnte auf St. Pauli, nicht weit vom Hafen.

Lembke sagte zwar keinen rechten Namen, gab aber an, Schlosser zu sein, und nannte eine Altonaer Firma, bei der er arbeitete.

„Nicht, die kleine Schöne soll leben!“ rief Lembke, sein Glas cognac hinunterfüllend.

Komengki tat ihm Beiseid.

„Nicht so'n Stück Schmeichelei,“ dachte Lembke mit Zungenwulst. „Leckerer Bienen.“

Der Schlosser ritzelte die Zigarre. „Nicht ist's nicht so weit.“

„Was was nicht ist, kann noch werden.“ Das Fräulein ist wohl mit dem Schmerser bekannt,“ fühlte Lembke zu ändern auf den Zahn.

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

Er lachte ein häßliches, höhnisches Lachen. Lembke hätte gern mehr erfahren, doch wurde der Schlosser plötzlich wortlos. Tiefinnig blickte er in sein Bierglas.

So sehr sich Lembke auch mühte, ihn aufzumuntern, es gelang ihm nicht.

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

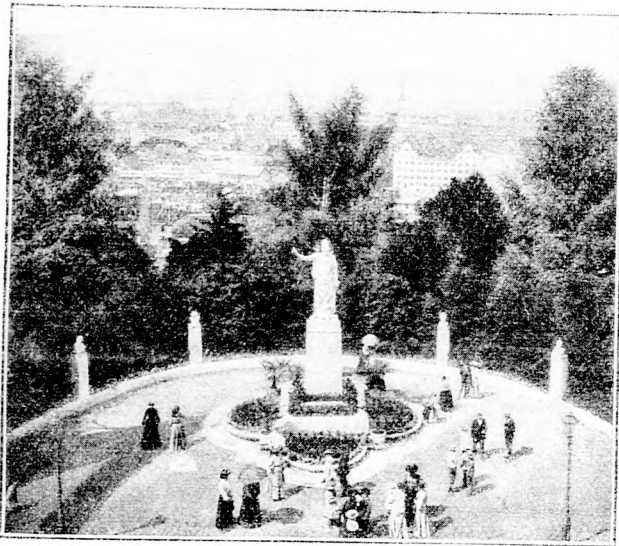
„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

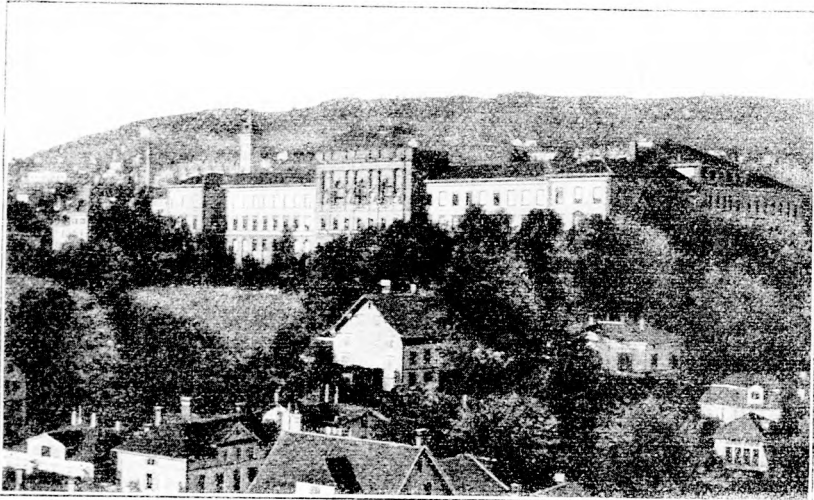
„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“



Schmuckplatz vor dem Polytechnikum in Zürich.



Das ebdgenössische Polytechnikum in Zürich. (Mit Text.)
 Photographie von H. G. W. Zürich.

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

„Nicht ist's nicht, der arme Reiche ist immer in seinem Holzstaken,“ dachte Komengki aus so lieber Dand mit so'n Unwissenheit zu nehmen.“

angelegen sein ließ, dem jungen Mädchen alle nur erdenkliche Pflege angedeihen zu lassen.

Herr Willmers kam fast täglich. — Singelmanns mußten eine geräumige Wohnung in freier Gegend beziehen. Auch für den Mann erschien es Willmers wünschenswert.

Nachdem Ella ganz hergestellt, ließ der Millionär ihr, da er in dem Verkehr mit ihr sie für bildungsfähig befunden, Unterricht in der deutschen Sprache, sowie im Rechnen erteilen und ließ sie sich auf den Beruf einer Buchhalterin vorbereiten. — Ihm selbst machte es große Freude, das lernbegierige Mädchen im Zoll und Gaben zu unterweisen, ihre Fortschritte zu beobachten, und schließlich verschaffte er ihr eine Anstellung in einem ihm befreundeten Kaufmannshause. Sie verdiente dort verhältnismäßig viel Geld, so viel, daß es einem unparteiischen Beurteiler fast zu viel für eine Anfängerin hätte bedünken können.

Singelmanns freuten sich des Umwandlungs ihrer Verhältnisse. Nach dem Grunde, weshalb sich Leopold Willmers so für die Singelmannsche Familie interessierte, brauchte man nicht lange zu suchen. Klein-Ella war der Magnet. Ihr Ausblühen, ihr Vorwärtstommen, ja auch ihre Dankbarkeit gereichten ihm zur hohen Wonne. Ob er tiefer für das liebliche Mädchen empfand, war nicht herauszufinden. Sein Benehmen war korrekt und überdritt nie die Grenzen des Väterlichen. In dem jungen Kinde aber wuchs leise und langsam ein Feuer empor, dessen Klammern lodend über seinem köpfigen zusammenschlugen. Ella liebte den alternden Mann mit einer Leidenschaftlichkeit, die sie blind und taub für alle Bewerber machte.

Es waren mehrere da. Der Bureauvorsteher eines Rechtsanwalts, ein junger Kommit mit Aussicht auf Selbständigkeit und der Schlosser Komengki, der mittlerweile Korarbeiter auf der Blohm & Voßschen Werft geworden.

Doch wenn der letztere sich auch am wenigsten für das zarte, feiner veranlagte Mädchen eignete, so war gewiß keiner unter den dreien, der Ella Singelmann so verzehrend liebte wie dieser Komengki. Wenn er auch längst nicht mehr bei der Familie wohnte, so fehlte er doch an fast jedem Abend, um mit dem kranken Vater eine Partie Schach zu spielen und einen Blick aus den schelmischen Augen der kleinen Ella zu erhaschen.

Komengki hatte nun mit den Augen eines Verliebten längst bemerkt, wie es um Ella stand und daß ihr ganzes Herz dem Millionär entgegenlag. Denn Ella, obgleich einundzwanzig Jahre alt, war so weltfremd, als wäre sie nicht in einer Großstadt aufgewachsen. Sie verstand es nicht, ihre Gefühle genügend zu verbergen.

War nun wohl das der Grund, daß Leopold Willmers allmählich seine Neugier einstellte? Denn jene Blume konnte nicht für ihn, den Millionär, mit den vielen angelegenen Verbindungen, blühen. Oder war es, daß sich Willmers schon vor einem Jahre mit Heiratsgedanken trug — kurz und gut, in Komengki lag, seit der Millionär das Singelmannsche Haus nied, die Hoffnung wieder an, ihre schönsten Blüten zu treiben. Doch mußte er sich in ruhigen Stunden immer wieder sagen, daß jene Hoffnung nur auf schwachen Füßen stand, und daß des Mädchens ganzes Denken noch einzig Leopold Willmers galt.

Klein-Ella hätte aus dem trozigen, wilden Burtschen ein Lamm machen können. Jeden Wunsch würde er ihr von den Augen abgesehen, sie gehagt und gepflegt und behütet haben wie seinen Singspiel.

Drei rote Kojen! Er hatte es nicht geahnt, wie sie hinunterfielen auf den Sarg dessen, den er gehagt hatte, seit er sich als der leibhaftige Gottliebbeimns, sich als Wohltäter aufspielend, in das Singelmannsche Haus gedrängt, seinen und Ellas Frieden störend. Er hatte es nicht geahnt, es würde ihn raufend gemacht haben. Denn seine Eiferjucht, das sah er jetzt deutlich, war mit dem Tode nicht zu Grabe getragen worden. Er knirschte mit den Zähnen. Ja, es gibt Menschen, die eine Nacht auch übers Grab hinaus haben.

Unter solchen Gedanken schritt er der Singelmannschen Wohnung zu. Es war eine freundliche Parterrewohnung, vor dem Millerntor draußen. Das zweistöckige Haus lag etwas zurück von der Straße. Dem Hause vis-a-vis, nur durch die breite Fahrstraße und eine schattige Allee getrennt, breitete sich das Heiligengeistfeld vor ihren Blicken aus. Es war eine schöne, freie Gegend. Von allen Seiten vom Großstadtdreieck umflutet und doch still und behaglich von allem losgelöst.

Komengki trat ein. „Du Ella noch nicht zu Hause?“ Der junge Schlosser hatte in dem jahrelangen Verkehr mit der Familie diese vertraute Anrede beibehalten.

„Nein,“ entgegnete die Mutter. „Sie wollte sich die Beerdigung des Herrn Willmers ansehen. Es ist doch auch zu gar zu trauriger Fall. War doch ein großartiges Gefolge?“

„Freilich,“ antwortete Komengki kurz und ging vor die Haustür, wo in einem kleinen Vorgärtchen eine Bank stand. Dort wollte er Ella erwarten, denn es war Sonntag, und folglich war er nicht am Arbeit.

Frau Singelmann schüttelte den Kopf. „Er war doch ein prächtiger Mensch, damals, als er zu uns kam. Wie treulich hat er uns in der Zeit der Not beigehtanden, das vergesse ich ihm gewiß nicht,“ sprach sie zu ihrem auf dem Sofa ruhenden Manne. „Doch kommt er mir zeitweise unheimlich vor. Dieses dumme Hinbrüten gefällt mir nicht. Ich wollte, er käme nicht so oft.“ „Du weißt doch, weswegen er kommt, und Ella wäre wohl versorgt, denn er ist ein ährbarer, arbeitamer Mensch,“ erklärte Singelmann mit matter Stimme. „Er wird es noch zum Meister bringen.“

„Wie du so redest, Mann,“ tadelte indes die Gattin. „Wenn das Kind ihn doch nicht mag.“ Damit ging sie ihren häuslichen Geschäften nach.

Komengki aber mußte lange warten, bevor Ella nach Hause kam. Das junge Mädchen konnte es nicht ertragen, alles um sie her im alten Geleise fortgehen zu sehen, da ihr das Liebit, was sie auf Erden bejaß, heute begraben war. —

Die trauernde Familie war in ihre Villa an der Mäster zurückgekehrt. Man blieb den Abend unter sich, und nur diejenigen, die außerhalb des Hauses logierten, brachen zeitig auf, um sich etwas freier und ungezügelter geben zu können.

Die Taldeutschen Damen waren von der Familie Willmers gänzlich ignoriert worden. Und jetzt sah man arg über Helmens Benehmen zu Gericht.

Georg Mann zog sich bald in sein Hotel zurück. Er konnte sich eines peinlichen Gefühls der Familie gegenüber nicht erwehren, und jedesmal gab es ihm einen Stich durchs Herz, sobald man von der großen Gemeinheit des Malers redete, der es sogar nicht verschmäht hatte, sich an anderer Habe zu vergreifen. Nun sah er mit gestrigtem Kopf auf seinem Hotelzimmer und verwünndete den Moment, da er, wie vom Teufel beissen, den ungeligen Gedanken sah, den Geldschrank seines Onkels zu bestehlen. Er hatte sich geschämmt für sein ganzes Leben. Und alle Einwände, die er sich zu machen veruchte, daß er durch die zwingende Not zu dem Schritte getrieben, daß die Versuchung, angeichts einer so günstigen Gelegenheit, zu groß gewesen, konnten nur auf Augenblicke verfangen. Erst die Zeit mußte da Vergessenheit bringen.

Der Kellner meldete einen Herrn, der demselben auf dem Fuße folgte. In seinem Erstannen erkannte Georg den Willmerischen Diener. Er glaubte nicht anders, als daß man seiner in der Villa an der Mäster bedürfte und wunderte sich nur über die frühe Stunde, denn es war längst zehn vorüber. Ohne Zweifel hatte sich die Familie doch schon zurückgezogen. Zimmerhin war doch wohl eine Bestellung an ihn anzurichten.

„Na, Lorenz,“ redete Georg Mann den Diener an, „was bringen Sie mir denn Gutes? Aber das kann ich wohl angeichts der Trauer nicht sagen; doch was führt Sie her?“

Der Diener überzeigte sich, daß die Tür gut ins Schloß gedrückt war, dann näherte er sich dem Plage, wo Georg lag, und sagte in unterwürfigen Tone, dem doch eine gewisse Frechheit zugrunde lag: „Erlauben der gnädige Herr, daß ich mich setze? Ich hätte eine Kleinigkeit mit Ihnen zu bereden.“ Mit diesen Worten hob er sich einen Stuhl in Georgs Nähe, auf den er sich, ohne eine Erlaubnis abzuwarten, niederließ.

Georg Mann war ob des frechen Gebahrens sprachlos. Er mußte nicht, sollte er die Sache humoristisch auffassen, oder den unverkündeten Patron zur Tür hinauswerfen? Er tat das erstere.

„Na, guter Freund, dann schießen Sie mal los.“ „Gnädiger Herr, ich möchte vorerst mir die freilich etwas seltsame Frage erlauben: Ist der Maler Selbig der Mörder des Herrn Willmers?“

„Wie soll ich das wissen?“ rief Georg heftig hervor. Ein Schauer rann doch dabei über seinen Rücken. Der Kerl hatte auf irgend eine Art Wind davon bekommen, daß er mit Emil Selbig einen Tag in Berlin zusammen verkehrt. Er hielt sie am Ende für Komplizen. — Aber wenn auch. Was ging es ihn an, wofür der Diener seines Onkels ihn hielt. Sein ganzes Herrenbewußtsein wallte in ihm auf. Konnte er nicht tun und lassen, was ihm beliebte?

„Hinaus!“ donnerte er und zog heftig die elektrische Glocke. „Unverschämter, was scherst du dich um meine Angelegenheiten?“

Lorenz rührte sich nicht. Erst als er den Kellner an die Tür klopfen hörte, sprang er hin, und indem er dieselbe ein wenig nur öffnete, sagte er gelassen zu dem betrachten Gaunmer: „Der Herr wünscht eine Flasche guten alten Portwein und zwei Gläser.“

Dann kam er geschmeidig, wie seine Natur war, zu dem unglücklichen zurück. „Herr Mann,“ sagte er, und seine Stimme klang scharf, „so kommen wir schlecht zum Ziel. Ich will mich deutlicher ausdrücken und frage Sie: Haben Sie Ihren Onkel in der Nacht vom 19. auf den 20. getötet, bevor Sie sich so angelegentlich am Geldschrank des Herrn zu schaffien machten?“

War es im Leben schon vorgekommen, daß jemanden vor Zorn der Schlag gerührt, so war es ein Wunder, daß dieses bei Georg

Man
zum
läßt
Verl
daß
ließ.
der
das
die
die
Ober
sein
Repu
war
war
im
Mein
jung
rinn
Aber
Ge
wollte
„G
Aber
zehr
Stube
mit
den
häusl
der
Ge
leert.
„S
Sie
Gottes
legen
zu
Schl
Sinn
„N
rubige
es
morgen
tenere
„M
heiter
Anzeig
„M
eine
weitere
Ge
auszu
den
von
seiner
Vot
Ge
Am,
Wic
Der
in
„Z
Denn
eine
haben
An
sich
vor,
haber
unfähig
Man
konnen
bestätigt
Machsam

Mann nicht eintraf. Es dunkelte ihm vor Augen, und durch dieses Dunkel sprangen glühende Funken; der Körper schien ihm wie gelähmt, die Zunge steif.

So stand er, auf den Mann starrend, der wie ein drohendes Verhängnis vor ihm stand. Dann kam Leben in seine Glieder, so daß er sich schwerfällig, wie gebrochen, auf einen Stuhl gleiten ließ. Ein Jenseitiger schwarzer Tat war aufgetaucht.

Der Kellner brachte das Gewürschte. Lorenz nahm ihm die Flasche ab und entforchte sie, nachdem der Kellner gegangen, goß die beiden Gläser voll und reichte Georg das eine. „Trinken Sie, Herr Mann. Ich kann schweigen. Legen Sie da zehntausend Mark vor mir auf die Tischplatte, so bleibt die Sache unter uns.“

Diesen Worten folgte Stille. Georgs vier durcheinander flutende Gedanken ordneten sich. Aber nur um sich seines ganzen Glücks klar bewußt zu werden. Sein Leben war hinfür ein Tanz auf einem Vulkan. Ehre und Reputation hing an einem Haar. Geißel es diesem Unhold, so war er ein vernichteter Mensch. — Das überlebte er nicht. Es war das Beste, für den Notfall seine Gewehre stets geladen bei sich im Zimmer zu haben. Ein Druck machte aller Qual ein Ende. Allein Georg schauderte vor diesem Druck. Sterben! wenn man jung und lebensfroh ist — wenn das Blut heiß durch die Adern rinnt. — Nein, nicht sterben. Dem Menschen das Maul stopfen. Aber leben, leben.

Er ergriß das Glas und leerte es auf einen Zug. „Wann wollen Sie das Geld haben?“ fragte er, ruhiger werdend.

„Es wird das sicherste sein, ich hole es mir. Geben Sie mir Ihre Adresse. Ich höre heute abend, daß meine Damen in vierzehn Tagen nach dem Süden wollen. Sie nehmen nur das erste Stubenmädchen zur Bedienung mit. Wir andern Diensthöten werden mit Wein und Lohu entlassen. Die Villa wird verarmelt, und der Kutcher Michaelis und seine Frau fahren von ihrem Kutcherhäuschen aus die Aussicht über Haus und Vieh. Ab und zu kommt der junge Herr natürlich, um nachzusehen, daß alles stimmt.“

Georg hatte sich ein zweites Glas eingeschickt und hastig geleert. Der starke Wein tat seine Wirkung, er sagte wieder Mut.

„Lorenz,“ sagte er, „ich kann es Ihnen nicht verdenken, daß Sie aus der Sache Vorteil ziehen wollen. Kommen Sie denn in gutem Namen. Das Geld liegt bereit. Ich war in großer Verlegenheit. Ich hatte meinen Anteil gebeten, mir zehntausend Mark zu leihen; er schlug meine Bitte rundweg ab. Da sah ich den Schlüssel auf der Reiterbank und nahm ihn. Ich war meiner Ehre nicht mächtig. Allein meinen Anteil geiztet habe ich nicht.“

„Ich glaube es Ihnen, gnädiger Herr,“ sprach Lorenz beruhigend, fügte aber gleich darauf hinzu: „Allein im übrigen dürfte es Ihnen schwer werden, Ihre Unschuld zu beweisen. Wenn ich morgen hinginge und Sie anzeigte, kein Mensch würde Ihren Bestenungen Glauben schenken.“

„Nein, Lorenz, der Schein ist gegen mich,“ flüsterte Georg mit besserer Stimme. „Ich weiß das. Aber was hätten Sie von einer Anzeige?“

„Nichts, Herr Mann, und darum will ich schweigen. Geld ist eine große Macht, und zehntausend Mark finden man nicht so ohne weiteres auf der Straße. Also bitte Ihre Adresse.“

Georg hatte so viel Bestimmung, dem Diener nichts Schriftliches auszubändigen. Schon seine Karte mit der Adresse darauf in Händen dieses Mannes hätte ihn verraten können. Niemand dürfte von seinem Verhältnis zu Lorenz ahnen. So nannte er ihm nur seinen näheren Wohnort und befragte die Meieroute mit ihm. Lorenz dankte und verabiedete sich in großer Höflichkeit.

Georg Mann aber leerte die Flasche, legte den Kopf auf den Arm, den er auf der Tischplatte liegen hatte und schlief ein.

7.

Vierzehn Tage waren vergangen; man schrieb den 7. November. Der Kriminalkommissar Veit saß in seinem Bureau und blätterte in einem Stadel Akten, auf denen der Fall Willmers vermerkt war.

„Soweit wären wir,“ murmelte er. „Und das sagt nichts. Denn wir sind genau so weit, wie wir zu Anfang waren, nur daß eine umfangreiche Protokollaufnahme vorhanden. Unsere Recherchen haben zu nichts geführt. Der Mörder ist nicht aufzufinden; wir haben da mal wieder ein großes Netz zu verzeichnen.“

Auf alle Fälle hätte man den Mörder haben müssen. Es ließe sich leichter arbeiten. Lagern auch genug Gründe zur Annahme vor, daß der Mörder, wenn auch nicht der Täter, so doch der Urheber des Verbrechens war, so waren es schließlich doch keine unumstößliche Judizienbeweise.

Manches ließ sich dagegen sagen. Zum Beispiel die eingehenden Telegramme von Seiten mehrerer Berliner Bankhäuser bestätigten, daß der Mann, der sich Staatsschuldscheine, deutsche Reichsanleihe à Stück hundert Mark einwechselte, nicht mit dem

Mörder identisch sein könnte. Die Personalbeschreibung stimmte nicht ganz. Dann aber waren die Papiere bereits am 20. Oktober abgegeben worden, also genau an dem Tage, da der Mord in der Frühe verübt wurde, während der Mörder doch erst in der darauffolgenden Nacht die Flucht ergriffen.

Das stellte gewissermaßen fest, daß der Attentäter sofort nach Ausübung seiner Tat verduftete. Nun konnte es ja gerne sein, daß des Mälers Komplize diesem vorangereist, um, bevor die Polizei Recherchen anstellen konnte, die Staatscheine untergebracht zu haben. Es konnte alles wohl überlegt sein. Doch aber widerwärtig dem der Umstand, daß Kränlein von Talden mit der Eile, die sie bei der Aufnahme ihres Geldes bekundet, sich sowohl wie auch den Mörder verdächtige. War er im Besitze so großer Mittel, und war so weit alles so exakt ausgeklügelt, so wäre auch dieses wohl besser überdacht worden. Denn gerade dadurch, daß Kränlein von Talden sofort nach des Mälers Abreise diesem die zehntausend Mark schickte, bewies, daß Helbig mittellos war.

Er erkannte als Jurist, daß der aufgetauchte Verdacht, durch belanglose Aussagen hervorgerufen und durch die Flucht erhärtet, doch nicht auf ganz fester Grundlage beruhte. Wie, wenn Helene von Taldens Aussagen sich bewahrheiteten, und der Mörder nur aus Furcht vor einer Haft in blinder Eile flüchtig geworden? Dann hätte man vierzehn Tage unnütz vergeudet, und der eigentliche Täter wäre wer weiß wie weit.

Es müssen bei einem Kriminalfall alle Eventualitäten ins Auge gefaßt werden. Das tat denn auch der Kriminalkommissar Veit, um immer wieder zu dem Schluß zu kommen, daß er einen argen Fehlgang begangen, indem er aus Rücksicht für einen immerhin den besseren Gesellschaftskreisen angehörigen Menschen diesem Zeit ließ, seine Flucht zu bevorzugen.

Während er noch diesen selbstquälereischen Gedanken nachging, meldete sich der Detektiv Lembke zum Rapport. Die Taldenschen Damen verhielten sich sehr ruhig; nichts Verdächtiges ereignete sich. „Ich komme eigentlich in einer andern Sache, Herr Kommissar,“ schaltete er ein.

„Ja, einer andern Sache, Lembke; wie soll ich das verüben?“ fragte der Kriminalkommissar interessiert.

„Ich habe bisher darüber geschwiegen,“ erklärte Lembke, „weil ich erst etwas Sichereres gehen wollte. Man soll sich nicht gleich vom ersten Schein beeinflussen lassen.“

„Na, Lembke, Sie machen mich da aber neugierig!“ rief der Kriminalkommissar. „Sind Sie dem Mörder am Ende gar auf der Spur?“

„Das nun weniger; aber vielleicht dem richtigen Attentäter.“ Und er berichtete von seinem Erlebnis auf dem Kirchhof.

„Das war also vor vierzehn Tagen,“ warf der Kommissar dazwischen. „Und die Fortsetzung?“

„Folgte programmgemäß in den nächsten Nummern,“ erlaubte sich Lembke zu scherzen. „Ich ließ ausdeshalber einige Tage verstreichen, bevor ich von der Erlaubnis meines Arztes Komentki, ihn besuchen zu dürfen, Gebrauch machte, obgleich ich eigentlich schon am liebsten am andern Tage zu ihm gegangen wäre. Wir hielten uns nicht lange auf seiner Bude auf, sondern begaben uns in eine Singhalle. Dort sahen wir ungehört in einer Ecke, lachten über die Sängerrinnen, machten faule Witze und kamen schließlich auf die eigenen Angelegenheiten.“

Die drei roten Rosen wollten Komentki nicht aus dem Kopf. „Solch ein Frauenzimmer,“ sagte er. „Wie ist's nur möglich, sein Herz an einen alten Kerl zu hängen.“ Und er erzählte mir eine lange Geschichte von dem Verhältnis, in dem Willmers zu der Familie gestanden.

Diese Geschichte, die wir bereits kennen, gab der Detektiv in allen Einzelheiten wieder, so wie er sie von Komentki gehört. Der Kriminalkommissar machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Das würde also ein ganz anderes Licht auf den Fall Willmers,“ sagte er. „Und es wäre nicht unmöglich. Denn auch hier läge Eifersucht vor und jedenfalls eine wilde, ungebändigte Leidenschaft. Aber erzählen Sie weiter.“

„Damit endete der Abend,“ fuhr Lembke fort. „Jedes ich kam wieder. Und wir machten alsdann wieder eine kleine Bierreise. Viel Ruhe scheint der Schloffer nicht zu haben. Ich fragte ihn nach seinem schlimmen Finger, der noch immer nicht geheilt und wie ich sah, sachgemäß verbunden war. Komentki behauptet, sich den Finger bei der Arbeit verletzt zu haben, was ja auch sehr leicht möglich wäre.“

„Der dumme Finger will bloß absolut nicht heilen,“ knurrte er. „Zweimal in der Woche muß ich damit zu meinem Kassenarzt. Es ist eine Art Blutvergiftung hinzugekommen. Wenn man Wech haben soll.“

„Wenn Sie mir gleich einen Arzt konsultierten, wird der Schaden zu reparieren sein,“ begütigte ich. „Somit ist mit derlei Sachen nicht zu spaßen.“

„Meinen Sie, es könnte noch schlimme Folgen haben?“ fragte er etwas besorgt.

„Wie man's nimmt,“ entgegnete ich orakelhaft. „Lassen Sie den Patienten mal sehen.“
 Er zeigte mir den Finger ohne Arg. Ich mühte mich, die Form der Wunde zu erkennen, doch war der Finger arg geschwollen, zudem auch einmal geschnitten gewesen.

„Vielleicht könnten Sie erfahren, wie der behandelnde Kasernenarzt heißt und könnte man sich mit dem in Verbindung setzen,“ meinte der Kriminalkommissar.

„Das wäre sehr leicht zu erkunden. Zu gleicher Zeit würde man auch erfahren, seit wann der Schloffer den schlimmen Finger hat.“

„Dreißig. Äußerte der Mann sich dahin, daß er Verbindungen in der Willmerschen Villa hat?“

„In dieser Richtung ist wenig aus ihm herauszubekommen. Überhaupt ist der Mann in seinen Reden sehr vorsichtig. Aber das hab' ich heraus, er ist im Besitze roter Schminke.“

„Das war brav von Ihnen, Lembke,“ lobte der Kriminalkommissar, „obgleich man Diebstähle eigentlich nicht belobigen sollte.“

„Keine Regel ohne Ausnahme, Herr Kommissar.“
 Der Kriminalkommissar holte die beiden gefundenen roten Taschentuchstücke, die genau zusammenpaßten, aus einem Schranke hervor. Er verglich diese mit dem isoblen von Lembke gebrachten unversehrten Tuch. Es war dasselbe Muster.

„Ein brauchbarer Fund,“ sagte er anerkennend. „Und auf alle Fälle belastend. Lembke, Sie sind ein Kapitalmensch. Ist Ihr Bericht zu Ende, oder haben Sie sonst noch allerlei entdeckt?“

„Einstweilen nichts mehr,“ antwortete Lembke. „Doch was nicht ist, kann noch werden. Langsam und sicher.“

Als Lembke gegangen, nachdem auch von diesen Aussagen die Protokollaufnahme gemacht worden, sah der Kriminalkommissar wieder eifrig über seinen Akten.

Durch Lembkes neue Entdeckungen war eine ganz andere Richtung

angezeigt, und wenn man es recht überlegte, so wäre dieses immerhin eine wahrscheinlichere Lösung.

Rechtsanwalt Sulemühl hatte, trotz der Flucht, immer des Malers Partei genommen. Er hatte ja zugeben müssen, daß die Flucht ein wichtiges Verdachtsmoment sei, da sie gerade mit der Ermordung des Herrn Willmers zusammenhing, aber sonst ließ er keine Gründe gelten, die auf des Malers Schuld hinwiesen. Daß er um zwei Uhr in dem Garten umhergeirrt, hielt er für ein Hirngespinnst der alten Dame: man konnte sich unter einem Schlapphut ja auch schließlich allerlei Berionen denken. Das Verhältnis zu Fräulein von Talden sagte gar nichts. Wenn sie sich nicht angehört konnten, da er nicht in der Lage, ein armes Mädchen zu ehelichen, so war das absolut kein Grund, den künftigen Gatten des Mädchens zu morden. Geheiratet hätte Helene von Talden so wie so doch einmal, und Helbig konnte doch nicht alle Männer morden, die sich um das Mädchen bewarben, das er liebte. Und dem Manne, der ihm stets gastlich sein Haus geöffnet, konnte er einen persönlichen Groll ja kaum entgegenbringen. Überhaupt läge in dem offenen, herzlichen, leichten Charakter des Malers so gar kein gefährlicher Funke. Und was der Verteidigungsgründe mehr waren.

Durch das Dazwischentreten dieses Schloffers hatte also die Sache ein anderes Gesicht angenommen. Das treibende Motiv war freilich dasselbe, wie man bei dem Maler vorausgesetzt, nämlich die Eifersucht, aber es war klar, die Hand eines Schloffers vertritt, mit Instrumenten der Art, wie sie beim Morde angewandt, leichter umzugehen als ein Maler, dem die Handhabung des Büfels jedenfalls besser liegt. Ferner war auch der Diebstahl von einem Sachverständigen leichter ausführbar, da die komplizierte Konstruktion eines Geldschrankes nicht für alle zugänglich ist. Dann redete auch das rote Tuch sowie der schlimme Finger seine Sprache, da doch die Recherchen ergaben, daß die Verwundung stattgefunden. Nur blieb das noch zu erwägen, war es der Schloffer Komenski, der an dem Morgen, an dem der Mord ausgeführt, in Berlin die Staatspapiere verkaufte? Es wäre möglich und mußte festgestellt werden.

Der Kriminalkommissar beschloß, dieses Mal energischer vorzugehen und sobald er die Art und den Tag der Verwundung erfahren, zur Verhaftung zu schreiten.

Der Maler war einstweilen im Großstadtquartier untergetaucht. Die Großstadt mit ihrer fluktuierenden Bevölkerung bietet dunkeln Existenzen einen weit sichereren Aufenthalt als das platte Land, weshalb auch anzunehmen, daß Helbig sich noch in Berlin aufhielt.

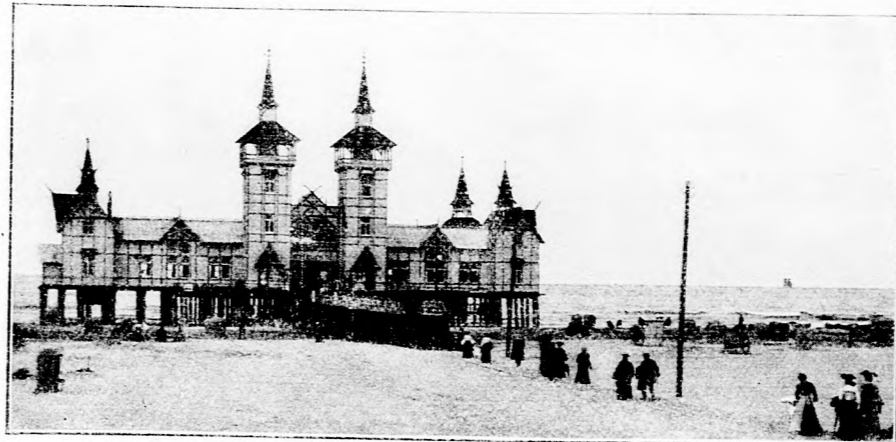
Mühl, der sich keine Mühe hatte verbrießen lassen, seiner habhaft zu werden, war bereits mit hängenden Ärmeln zurückgekehrt, während sein Kollege Lembke tavler der aufgewürten Fahrt weiterfolgte.

8.
 Auf Balchin erwartete der Gutsbesitzer Mann alle Tage die Ankunft des unliebsamen Gastes.

Da traf eines Morgens die Meldung der Postkarte ein: „Werde mir erlauben, auf meiner Reise nach Breslau einen kleinen Absteher zu machen und Ihnen einen kurzen Besuch abzustatten. Treffe am 8. in St. mit dem Sechs-Uhr-Zuge ein. Ergebenst Ihr L. Sillberger.“

Also, da war es so weit. Ein unbehagliches Gefühl ergriff Besitz von Georg. Ein Blick, seine Frau kamte den Diener seines Tafels gar nicht, der erst zwei-einhalb Jahre bei demselben im Dienste gewesen, während Kosi vor nun drei Jahren zuletzt mit ihm in Damburg war.

Er nahm alsoldie Karte und begab sich ins Voudoir seiner Frau, die gerade bei der Toilette war.



Blick auf den Strand bei Zwinemünde. (Mit Text.)
 Photographie von H. Heintze.



Der Feuerischwengel. (Mit Text.)



Das Friedrich List Denkmal in Stuttgart. (Mit Text.)
 Ausgeführt von Bildhauer Daniel Storer in Stuttgart.

einem
 unter
 weiter,
 an die
 „Ein
 Bekan
 aus m
 Juge
 gen, ein
 Strilber
 lautere
 Antwort
 „Sti
 ger? D
 mir nie
 einem
 beger
 sprechen
 „Gott,
 wer fe
 dem al
 Leute
 Kopie b
 ten, die
 mal dem
 heisweg
 kreuz.“
 re Georg
 leichter
 gebild.
 weiß ü
 haupt n
 wieder
 dazu kom
 mich mit
 nem Bes
 zu bech
 Wir stan
 doch so
 nicht mit
 ander in
 bindung.
 Die Ben
 lung ma
 weiter fe
 Eindruck
 Frau M
 Der Men
 lam an
 verchied
 wenigste
 auf kurze
 die gran
 volle Lan
 weite de
 monotone
 Landleben
 „Du, Du
 fragte Fr
 Kosi neig
 rig wie e
 Kind, „w
 ist dem d
 Freund i
 eine Art v
 Menich?
 er hübsch,
 bewürdi
 amüßant,
 heiratet?“
 „Am Gott
 willen, No
 wasweigi
 rief der dur
 diese Frage
 er? Loren
 schlag geöff
 Für stehen
 ihm gereich
 war für in

„Mausi, wir bekommen Besuch,“ redete er sie an und verjuchte
immer möglichst harmlosen Ton in seine Worte zu legen.
„Wen?“ fragte Mausi schnell, denn Besuch war ihr immer und
unter allen Umständen lieb. Zumal bei diesem schrecklichen Herbst-
wetter, von Sturm das einzelne Gehöft umbraute und der Regen
an die Fenster prasselte, war's eine reizende Abwechslung.

„Ein alter
Bekannter
aus meinen
Jugendta-
gen, ein Herr
Silberger,“
lautete die
Antwort.
„Silber-
ger? Du hast
mir nie von
einem Sil-
berger ge-
sprochen.“
„Och, Kind,
wer kann
dem alle die
Leute im
Kopfe behal-
ten, die einem
mal den Le-
bensweg ge-
kreuzt,“ jag-
te Georg mit
leichter Lit-
geduld. „Ich
weiß über-
haupt nicht,
wieder Mann
dazu kommt,
mich mit sei-
nem Besuche
zu beehren.
Wir standen
doch so gar
nicht mitein-
ander in Ver-
bindung.“
Die Bemer-
kung machte
weiter keinen
Eindruck auf
Frau Kosi.
Der Mensch
kam an und
versteuerte
wenigstens
auf kurze Zeit
die grauen-
volle Lange-
weile des
monotonen
Landlebens.
„Du Digi,“
fragte Frau
Kosi neugier-
ig wie ein
Kind, „was
ist denn dein
Freund für
eine Art von
Mensch? Ist
er hübsch, lie-
benswürdig,
amüsan, ver-
heiratet?“
„Um Gottes
willen, Kosi,
was weiß ich!“
sagte er durch
diese Fragen in Verlegenheit gebrachte Gatte aus. — Ja, was wußte
er? Lorenz Silberger hatte ihm die Kleider gebürstet, den Wagen-
schloß geöffnet, was auf sein Schellen erschienen und hatte, an der
Hand, seine Besuche entgegengenommen. Silberger hatte das
bestenfalls Trinkgeld mit devotem Bückling eingekickt. Silberger
war für ihn Latz gewesen. Was wußte er von Lorenz Silberger.

„Du wirst doch wissen,“ schmolte Frau Kosi. „Geh, du bist
unfreundlich. Oder aber, es ist ein garstiger Mensch mit unan-
genehmen Manieren und langweilig wie der Freund, den er zu
besuchen kommt.“
„Danke, Mausi, der Sieb sitzt,“ zwang sich Georg Mann zu
schämen. „Na, wie ist er gleich? Ein guter Dreißiger, steht ganz



Das frische Kind. von Hermann Rodt. (Mit Gehilft)

anständig aus. Ist etwas frech; an seine Bildung muß man keinen
zu großen Maßstab legen. Und überhaupt — na, du wirst sehen.“
„Das sind ja nette Aussichten!“ rief Kosi entsetzt aus. „Da
loht es sich gar nicht, sich hübsch zu machen. Ich hatte schon
gedacht, ich wollte zu heute Abend mein marilla Kleid anziehen
mit dem edigen Aussehen. Ach, ich bin ganz enttäuscht.“

„Wenn du mir einen Gefallen tun willst, Mann,“ beschwichtigte sie der Gatte, „so sei recht liebenswürdig mit unserm Gast. Sei er, wie er will, ich möchte doch mit meiner kleinen Hausfrau Ehre einlegen. Das begreifst du wohl?“

Die junge Frau war sofort veröhnt. Es hatte gewiß auch seinen Reiz, mit einem ungeschlachten Patron ein wenig zu kokettieren. Zur Verreibung der Langeweile war alles gut. Und so blieb es auch bei dem Mattila mit dem eifigen Ausschmitt.

(Schluß folgt.)

Die Rache der Kaiserin.

Historische Novelle von M. Hollwitsch. (Nachdruck verb.)

In der grünen, goldgestickten Uniform eines Oberst des Preussisch-braunschweigischen Garde-Regiments, mit gepudertem Haar und einigen koketten Schönheitspflasterchen auf den geschminkten Wangen, läßt sich eben Katharina II., Kaiserin von Rußland, durch ihre Freundin und Vertraute, die Fürstin Dajchfow, die eingegangenen Briefe und Bittgesuche vorlesen.

Prinzessin Dajchfow, die kleine Katharina, bietet eine jener Ercheinungen, wie sie nur an einem despotischen Hofe voll Eitelkeit und Macht entstehen kann. Eine schöne Frau, die laut scherzt und wottet, wo die beherztesten Männer zittern. Jung und feurig, Gefahren nicht scheuend, war sie zugleich so besonnen und klug, den Rat weiser Männer zu befolgen. Als Mann verkleidet, begab sie sich mit den Brüdern Orloff in die Katernen, schwelgte ganze Nächte durch beim Wecher, sang zur Gitarre, tanzte wie eine Bacchantin vor den Soldaten, einzig nur, um ihrer erlauchtesten Freundin Genossen und Anhänger zu werben. Eine Stunde darauf lag sie mit aufgelösten Locken bei der einsamen Studierlampe über ein Werk Montesquieus gebeugt. Ein so bewegliches Geschöpf voll Geist und Leben mußte Katharina willkommen sein. Sie war daher die intimste Freundin der Kaiserin und wußte in den Regierungsgeschäften und ihren Liebeshändeln so gut Bescheid wie diese selbst.

Jetzt entnimmt sie einer roten Ledermappe ein Schreiben des Polizeimeisters Dimerch Wolkow, in dem dieser der Kaiserin mitteilt, daß ein gewisser Mirowitsch ein Verchwörungsmittler des Jwan Antonowitsch gegen Ihre Majestät angesetzt hatte.

„Wer und was ist dieser Mirowitsch?“ fragte die Kaiserin kalt. „Ein einfacher Leutnant,“ verietzte Fürstin Dajchfow. „Ein Leutnant? Hat dieser Brankekopf nichts Besseres zu tun, als seinen Kopf aufs Spiel zu setzen?“

„Wolkow schreibt, daß Mirowitsch ein kühner Mann sei.“ „In einer Verchwörung ist noch mehr nötig als Kühnheit. Erhalte den Polizeimeister um seine Konduite.“

Die Fürstin macht mit Notiz ein kurze Notiz auf das Schreiben des Polizeimeisters Wolkow, und fährt dann in ihrer Beschäftigung fort. „Und hier?“ ruft sie plötzlich triumphierend aus, „ein Brief, von wem?“

„Vom Soltskoff.“ „Gefehlt! Von Mirowitsch selbst.“ „Laß leben.“

Die Kaiserin liest den Brief und gibt ihn sodann mit den Worten zurück: „Dieser Mann ist ungefährlich. Ein Komplott gegen mich schmieden und um eine Audienz bitten, das ist ein Widerspruch, der von Kurzsichtigkeit zeugt. Ich will ihm aber die Audienz gewähren.“

Nach einigen Tagen erschien Mirowitsch, „schön wie der Tag“. Das sind Katharinas eigene Worte. Lächelnd hieß ihn die Kaiserin näher treten. Mirowitsch ist so verwirrt, daß er anfangs keine Worte findet. Die Fürstin Dajchfow sieht ihn bewundernd von Kopf bis zu den Füßen an und errödet, als er zufällig einen Blick auf sie wirft.

„Was willst du?“ fragte die Kaiserin. „Gerechtigkeit, Majestät.“ „Wenn dir unrecht geschah, so konntest du doch auch Gerechtigkeit bei meiner Regierung finden. Oder nicht?“

„Ich suchte sie, fand sie aber nicht: weder bei der Regierung, noch bei Zar Peter III. Ich bin Ukrainer und ein Enkel des in Mazepas Empörung unter Peter dem Großen verwickelten Mirowitsch. Unsere Güter wurden eingezogen, und ich verlangte sie vergeblich zurück.“

„Ich werde mir darüber Bericht erstatten lassen und sehen, was zu tun ist,“ sprach die Kaiserin und lächelte hinzu: „Trage dich unterdessen nicht viel mit Verchwörungsgedanken.“ Mirowitsch zog sich verwirrt und errödet zurück.

Zwei Monate sind seitdem verfloßen. Wajsej Mirowitsch denkt heute nicht mehr daran, eine Revolution gegen Katharina II. in Szene zu setzen. Er hat seine Güter zurückgehalten, erfreut sich

außerdem eines reichlichen Einkommens und eines hohen Ranges als Offizier; ja noch weit mehr — er besitzt die Liebe der großen, allmächtigen Kaiserin und ist ihr Günstling.

Durch die dichten Baumkronen im Park von Jarskoi-Selo wirft das bleiche Mondlicht seinen bläulichen Schimmer und breitet sein Silbernetz aus über blühende Rosenbüsche und duftende Beere. Auf einer Marmorbank liegt eine schwarz verummante Gestalt in erwartender Stellung. Jetzt vernimmt man leisernde Tritte auf dem Kieswege, die sich der Bank nähern. Unter den stämmigen, hundertjährigen Platänen, halb von ihrem Schatten bedeckt, halb vom Glanze des Mondes beschienen, schreitet ein hoher Offizier in der Uniform des Smolenskiischen Regiments dahin und sieht sich vorichtig nach allen Seiten um. Als er die schwarze, verdeckelte Dame auf der Bank erblickt, bleibt er stehen und rüft leise: „Swanowna!“ Die Verummante antwortet nicht. Nochmals ruft er: „Swanowna!“

„Ich bin Swanowna nicht,“ flücht es freudig zurück. „Die Kaiserin!“ preßt der Offizier erschrocken hervor und wirft sich auf die Knie.

„Ja, die Kaiserin!“ wriecht jetzt die schwarze Gestalt, indem sie sich in voller Majestät erhebt. „Gnade, Herrlichkeit,“ flücht der Offizier hervor. „Ein Verbum — ein Zufall...“

„Ein Verbum? Wajsej Mirowitsch, von dir, nicht von mir. Ein Zufall? Wohl: wenn deine Liebe zu meiner Kammerfrau Swanowna Tzeregowsky ein Zufall genannt werden kann. Steh auf, Mirowitsch, und sei das nächstemal vorichtig mit dem Aufbewahren deiner Liebesgeheimnisse. Hier, diesen Liebesbrief habe ich gefunden. Ich gebe es dir zurück. Steh auf!“

Mirowitsch stand nicht auf. Er suchte die Knie der Kaiserin zu umfassen und stammelte: „Gnade, Verzeihung, Majestät. Ich — ich würde, daß — sich — ähnliches nicht wieder — zutragen soll.“

„Ich schenke dir deinen Schwur. Doch noch etwas sei dir gesagt, du Un dankbarer! Laß es dir nicht mehr einfallen, meine Freundin und Vertraute, die Fürstin Dajchfow, mit deinen schmachtenden Blicken zu verfolgen. Auch von dieser Seite habe ich Dinge vernommen, die dich bloßstellen geeignet sind. Mein Charakter, die Souveränität deines Liebesbriefes zu machen. Eine Aufhebung wird dir nicht schaden. Ich wünsche die morgen nicht mehr in Jarskoi-Selo zu sehen, Herr Leutnant. Adieu!“

Damit schritt sie stolzerhobenen Hauptes fort und verschwand unter den hohen, schweigenden Bäumen.

Katharina II. saß in ihrem Palaste zu Petersburg. Sie war heute mißmutig wie noch nie. Sie war in ihren Gefühlen beleidigt, in ihrem Stolge aufs empfindlichste verletzt. Dazu kamen noch schlechte Nachrichten. Die Geislichkeit tobte und wütete. Die jaugwürdigen Hoffnungen der Priester, die Katharina klug gewährt, konnten unmöglich alle erfüllt werden: die verführten Mißbrände, tyrannische, rohe Maßregeln, welche die Religion als Deckmantel zu irdischen Zwecken brandten, durften nicht zum Nachteil des Volkes begünstigt werden. Die Geislichkeit, welche die entzogenen Güter nicht logisch zurückerstattet sah, murzte laut, indem sie auf den Prinzen Jwan Antonowitsch hinwies, der in der Festung Schlüsselburg im Gefängnis schmachtete und ein Leinwand vorzeigte, in welchem Jwan, dem letzten Sprößling Peters des Großen, der Thron Rußlands zugesichert wurde. Da mußte gehandelt werden. Der letzte Stein des Anstoßes für ihre Regierung mußte aus dem Wege geräumt werden.

Man meldete der Kaiserin Tschlow. Dieser, der Sohn eines früheren Einweisers im Alexander-Newsky-Kloster, ist heute Kammerherr und Kommandeur eines Regiments der Garde.

„Dein Besuch ist mir willkommen, Tschlow,“ sprach Katharina. „Was sagst du zu dem Krieg, den mir die Geislichkeit erklärt hat?“

„Er kann gefährlich werden, vorläufig ist er's noch nicht. Majestät kommen ja den Einfluß, den in Rußland der Priester auf den Soldaten ausübt.“

Und nun legten sie sich um den runden Ebenholzisch und berieten zusammen lange Zeit.

Jwan Antonowitsch, der einst beneidete Kaiser eines Weltteils, schmachtet seit vielen Jahren in einer Katakomben der Festung Schlüsselburg. Man gab ihm zur Bewachung den Hauptmann Wlaskiew und den Leutnant Tschefin. Sie hatten den strengen Befehl, Jwan sofort zu ermorden, wenn eine Empörung zu seinen Gunsten ins Werk gesetzt werden sollte. Wie mehr sah der arme, kaiserliche Prinz von der Zeit seiner Gefangennehmung ab das heitere Blau des Himmels, nie mehr das Sternchen der Nacht, nie erblickte er mehr den freundlichen Strahl der Sonne. In seinem unterirdischen Kerker brannte Tag und Nacht ein qualendes Glühlein, und da man ihn nicht einmal eine Uhr überließ,

so kann ich nicht...
zarte...
sich vor...
große...
D...
Leutnant...
Soldaten...
Komman...
seinem...
Schlag...
überall...
gerufen...
kommen...
klünte...
tote...
Jwan...
dem be...
höch...
Als...
jah, wa...
reichte...
Nicht...
es inden...
nehmen...
verlebt...
Ordnung...
schwere...
rina II...
dieser...
wird...
Wajsej...
ließ er...
lachte...
War...
te...
dies...
dies...
wie man...
Nach...
zeigen...
Der...
Schnee...
Stoßen...
menge...
näher...
blickend...
Ein...
Verwün...
auf dem...
brochen...
legten...
Man...
kommt...
Jetzt...
eines...
Don...
Die...
seine...
Die...
mit vier...
ausge...
wige...
Gen...

so konnte er keinen Unterschied von Tag und Nacht. Selbst die schwächliche Kaiserin Elisabeth, die Zwan, als er sich noch im zartesten Kindesalter befand, seinen Thron geraubt hatte, fürchtete sich vor dem armen Gefangenen nicht, aber Katharina II., die große Kaiserin, fürchtete sich vor ihm.

Durch die Nebel der Morgendämmerung rückt der wieder zum Leutnant degradierte Oberst Mirowitsch mit einer Kompanie Soldaten gegen die Festung Schlüsselburg, läßt Lärm schlagen, das Kommando aus dem Schlafe wecken, antreten und scharf laden. Keinem Menschen in der Festung fiel es ein, sich erst von der Sachlage zu überzeugen, keiner kam auf den Gedanken, daß dieser überfall eine Scheinrevolution sein könnte, die, künstlich ins Leben gerufen, nur die Ermordung Zwan Antonowitsch bezwecke. Der Kommandant tritt bei dem Lärm heraus, wird aber sogleich mit Flintenkugeln zu Boden geschlagen und festgenommen. Das Geschick nähert sich dem Kerker Zwan's. Die Märsche und Wächter Zwan's verzweifeln an der Möglichkeit eines Widerstandes, kommen dem bekannten Befehle nach, und Zwan Antonowitsch endete sein höchst unglückliches Leben.

Als Mirowitsch in den Kerker trat und den blutigen Leichnam sah, war wider alles Vermuten die Sache zu Ende. Er überreichte seinen Segen und gab sich gefangen.

Rußland schüttelte über diesen Vorgang den Kopf. Man fand es unbedenkbar, daß ein unbedeutender Mann ein solches Unternehmen wagen konnte. Es fiel auf, daß beim Angriff niemand verletzt wurde, daß nach Zwan's Tode alles wieder in die alte Ordnung trat, daß keine Nachforschungen über etwaige Mitverschworene stattfanden. Erwora deutete mit dem Finger auf Katharina II. und gab ihr die Schuld an Zwan's Tod. Wird sie sich von dieser Anklage reinigen? Dann mußte sie das Todesurteil Mirowitsch unterzeichnen. Das Todesurteil ihres Günstlings, ihres früheren Geliebten.

Wankel Mirowitsch war fröhlich und guter Dinge. Lachend ließ er sich gefangen nehmen, lachend schritt er ins Gefängnis. Er lachte über das Gerichtsverfahren, lachte über sein Todesurteil. War nicht alles Schein und Komödie? Und hatte er nicht das selbe Versprechen der Kaiserin, daß ihm nichts geschehen, sondern daß er vielmehr noch große Belohnungen und die verlorene Ober-charge wieder zu erwarten hätte? Hatte ihm die Kaiserin in seinem ungeheuren Streiche nicht in Gnaden verziehen, ihn wieder, wie früher, „mein lieber Mirowitsch“ genannt? Lächelt sie sich nicht wöchentlich zwei- bis dreimal nach seinem Befinden erkundigend und tröstete sie ihn nicht in einem Briefe mit den schönen, aussichtsreichen Worten: „Es wird nicht lange mehr dauern, mein lieber Mirowitsch, und du wirst frei sein.“ Frei! Welch eine Seligkeit liegt in diesem kleinen Worte.

Und Deylow, der ihm die Verzeihung Katharinens überbrachte, der ihn zu diesem Überfall herbeiführte und gedungen, wird er das ihm angegebene Wort, sich seiner That zu erinnern, brechen? Wäre es möglich, daß er, als Mörder und Kommandeur der Garde, so handeln, wortbrüchig und meideidig werden könnte? Rimmermehr! Hat er nicht gesagt: Mirowitsch, Sie erweisen Ihrem Vaterlande einen großen Dienst, Belohnungen und die Dankbarkeit Ihrer Kaiserin harren Ihrer? Und seine Wächter und Wärter? Behandeln sie ihn nicht mit einer Unmenschlichkeit und Ehrfurcht, wie man sie nur einem Günstling der Kaiserin zu erweisen pflegt? Nach alledem wäre es kindisch und lächerlich, sich kleinmütig zu zeigen und sich trüben Gedanken hinzugeben.

Der Tag der Hinrichtung nahte heran. Aufhoch liegt der Schnee auf allen Wegen und Stegen, und noch immer wirbeln die Klacker im tollen Tanze durch die Luft. Eine ungeheure Menschenmenge umfließt die Gefängnismauern, jeder will Mirowitsch in nächster Nähe sehen. Jetzt erscheint er, fröhlich in die Menge blühend, lachenden Gesichts.

Ein Murren des Unwillens geht durch die Massen des Volkes, Verwünschungen werden laut. Doch Mirowitsch lacht. Er lacht auf dem Wege zur Richtstätte, lacht, als der Stab über ihm gebrochen, lacht, als er dem Henker übergeben wird. „Noch im letzten Augenblicke“, sagt er sich, „wird sie dich retten.“

Man befehlt ihm, den Kopf auf den Block zu legen. Lachend kommt er dem Bechle nach.

Jetzt ertönt in der Ferne das harmonische Schellengeklingel eines Schlittens. Näher und immer näher kommt der silberhelle Ton. „Die Kaiserin!“ spricht das Volk.

Mirowitsch hört es mit Entzücken. „Endlich Rettung!“ hauchen seine Lippen.

Die Kaiserin ist schon ganz nahe der Richtstätte. In einem mit vier feurigen Mackern bespannten und mit kostbaren Pelzen ausgeschlagenen, phantastischer Schlitten brandt sie heran. Ihre blaue Mantel ist eingehüllt in einen blutroten Sammetmantel,

der mit dem schneeigen Weiß des Hermetins besetzt ist. Neben ihr sitzt die Fürstin Datschkow. Der Schlitten hält an.

Jetzt zuckt ein heller Blis durch die Luft, ein dumpfer Schlag, ein Fall, und Mirowitsch' Kopf liegt im tiefen Schnee, den er mit seinem Blute färbt. Rot und weiß. Wie seltsam! Kaiserin Katharina II. trägt heute dieselben Farben.

Die Datschkow ist einer Ohnmacht nahe: sie zittert wie Eisenstab, und ihre Lippen sprechen bedend: „Majestät, was haben Sie getan?“

Und diese erwidert ihr mit einer Stimme, die so rau und kalt ist, wie die Winterluft, durch die sie dahinjahren: „So rächt sich die beleidigte Kaiserin.“

Es ist dein Segen ohne Maß.

Wenn du eine Stätte hast, Wie ist dein Segen ohne Maß,
Wohin dein müdes Haupt sich legt, Wie bist du glücklich dann und reich,
Wenn eigen eine Seele dir, O wie kommt alles Gut der Welt,
Die dich nach deinem Kummer fragt, Nie deinem goldenen Teile gleich!
Und wenn der Gram, der in dir ist, Wenn dieses Glück dein eigen ist,
Nach eine andre Brust erreicht, Bewahr' es als den höchsten Schatz,
Und wenn die Muth, die dich erfüllt, Wird alles aus dem Herzen fort,
Nach auf ein ander Herz sich neigt: Und räume nur für ihn den Platz.

Denn wäre dein der Erde Gut
Und keine Seele wäre dein,
Wie würdest du bei allem Gold,
Wie arm bei allem Reichthum sein!
Wohl mancher seufzte sich danach,
Der eine halbe Welt begehrt:
O wüßte — Ubergläubiger —
Es ist dein Segen ohne Maß.

Wilhelm Dunder.



Das eidgenössische Polytechnikum in Zürich feierte vor kurzem das Fest seines 50jährigen Bestehens. Die Anstalt erstreckt sich eines Meiles weit über die Grenzen der Schweiz hinaus. Für viele Staaten ist das Züricher Polytechnikum mit seinen Einrichtungen, namentlich seinen Laboratorien und Sammlungen, Vorbildlich geworden. In einem Flügel des großartigen Gebäudes, das 1861—1864 nach den Plänen Gottfried Semper's erbaut worden ist, befindet sich die kantonale Züricher Hochschule, die schon 1832 errichtet worden ist. Zur Zeit sind am Polytechnikum 1293 Studierende voll immatriculiert, dazu kommen 735 Zuhörer. Die Zahl der Professoren ist von 32 zur Zeit der Gründung auf 71 gestiegen; außerdem wirken noch an der Anstalt 5 Hilfslehrer, 68 Assistenten und 28 Privatdozenten, so daß im ganzen 172 Lehrkräfte vorhanden sind. Die Festlichkeiten aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Polytechnikums nahmen einen glänzenden Verlauf.

Wird auf den Strand bei Zwinemünde. Wir bringen vorstehend ein Bild, das eine interessante Partie vom Zeebrande bei Zwinemünde darstellt. Besondere Aufmerksamkeit wendet sich jetzt der Gegend von Zwinemünde auch deswegen zu, weil dort eine besonders großartige Demonstration des zu „Kampfbewehrungen“ in die Tücher bestimmten britischen Geschwaders stattfinden wird. Kein deutscher Kriegsschiff wird angelaufen; nur vor Zwinemünde und Neuharwarer werden die britischen Panzerdampfer erscheinen.

Der Feuerschwengel, eine neue Vorrichtung auf dem Gebiete des Feuerwehrens, die sich wahrscheinlich bewähren wird, ist eine Erfindung des Ungarn Deszly Karoly. Der Apparat kann nach den Mittheilungen des Erfinders von bloß drei Männern gehandhabt werden. Der Wasserstrahl hängt nicht mehr in der Luft, und die ganze Mechanik ist auch nicht mehr mit Stemmholzen an der Erde festgemacht. Während der Apparat funktioniert, ist nicht nur sein oberer Teil in der Munde drehbar, sondern es kann die ganze Vorrichtung mit dem Wagen auf der Straße herumgeführt werden. Der Feuerschwengel, wie ihn unser Bild zeigt, ist der Billigkeit wegen größtentheils aus Holz konstruirt und wiegt samt dem Wagen 1500 Kilogramm. Ein vielfach verbesserter Schwengel, woran gegenwärtig noch gearbeitet wird, soll weit aus Metall bestehen und wird höchstens 2000 Kilogramm wiegen. Der Apparat, umien Feuerleitern vergleichbar, arbeitet so sicher, daß die Person, die sich oben im Korbe befindet, seine Bewegung kaum verliert; sogar ein rückwärts Bind ist nicht imstande, eine störende Bewegung des Korbes zu verursachen. Schon in einer 4 bis 5 Meter breiten Gasse kann die Vorrichtung ungehindert verwendet werden. Nach den Berechnungen des Erfinders wird eine Maschine aus Metall für vierstöckige Gebäude berechnet, ca. 5 bis 6000 Kronen kosten.

Das Friedrich List Denkmal in Stuttgart. Am 2. September wurde in Stuttgart das vom Landesverein würrt. Verkehrsbeamten in den neuen Bahnanlagen errichtete List-Denkmal eingeweiht. Die von Bildhauer Daniel Stöcker hier modellirte Bronzebüste ruht auf einem 3 Meter hohen Sockel aus weißem Granit. Friedrich List, der bekannte Nationalökonom, wurde am 6. August 1789 in der damals freien Reichsstadt Neutlingen geboren. Durch rastloses Streben und eifernen Fleiß hat er sich vom einfachen Schreiber zu einem der bedeutendsten Lehrer und Förderer einer wirklich nationalen deutschen Volkswirtschaft emporgeschwungen. Er errang sich die Stelle eines Oberrevisors am Oberamt Tübingen, hörte dann akademische Vorlesungen und erhielt 1818 eine Professur an der neuerrichteten Lehranstalt für Staatskunde und Staatspraxis; er war jedoch gezwungen, dieselbe im Jahr 1819 niederzulegen. List ging im Jahr 1825

nach Finnland und wurde Farmer in der Nähe von Hartsburg. 1842 wurde er Konsul der Vereinigten Staaten zu Leipzig. Er wirkte in Wort und Schrift eifrig für ein deutsches Eisenbahnsystem, für Erweiterung des Zollvereins, und gründete im Jahr 1843 in Augsburg das „Zollvereinsblatt“. Da



Sälauer Piccolo. „Nab' ich's letzte schon bezahlt?“ „Nein.“ „Wie kamst du das behaupten?“ „Sie haben ja das letzte noch gar nicht genommen.“

er jedoch vom Schicksal hartnäckig verfolgt wurde und für seine Ideen wenig Anhang fand, wurde er sehr verstimmt; da sich hierzu noch körperliche Leiden gesellten, suchte er auf einer Alpenreise Erholung, kam aber nur bis Aachen, wo er am 30. November 1846 seinem Leben ein Ende machte.

Das kranke Kind.

In stiller, lüftungreicher Kammer, Sanft gebettet in weiche, schmiegende Kissen Liegt einer Mutter Schatz, ihr einziger — Ihr krankes Kind. Gleich strecken die Hände sich, müde auf weißer Decke, Müd' blicken die Augen, wehmüd, und in sich gefehrt fragend: „Wird' ich genesen?“ Wangengebeugt zu Seiten des Lagers weilet die Mutter Und auf dem Schoß ihr ruhet des Kindes Trost, Die alte Wibel. Weile, tonlos lieft sie Drench um Drench Und Vers um Vers. Aber sie fahst es kaum; Dringt doch durch all ihr tränenverklärtes Seien Immer das eine Wort, das himmelanlockende: „Wird es genesen?“ Und immer lautloser lieft sie — immer stiller Wird es im Stübchen — härter nur tickt die Uhr Und seltsam stärker duften die Blumen im Glase, Hauch wie von jenseits. N'st nicht, als ob ein Gast plötzlich im Kämmerlein flände Ungeheh, ein Engel mit schneeweißem Fittich, Votz des Himmels. Ist es der Engel des Lebens, der Engel des Todes — Wer weiß? — Nichte dich auf, Mutter! Sprach nicht zu einer Zeit, Da Tod und Leben im Streite, der Heiland zur Witwe: „Weine nicht!“



Gute Ansichten. Hans in Sektör: „Ich lasse Sie nicht eher ausziehen, als bis Sie Ihre Miete bezahlt haben.“ — „Das ist mir aber angehehm, ich habe mich schon immer nach einem dauernden Wohnsitz gesehnt.“ Diese Verleger! Verleger (Vater einer ältlichen Tochter): „Ich bin bereit, für Ihren Roman ein Honorar von zwanzigtausend Mark zu bezahlen, aber nur in Form einer Mitgift.“ Begriffsverwechslung. Schugmann: „Ich muß Sie notieren, Sie sind zu schnell gefahren.“ — Radfahrer: „Ja, das liegt nicht an mir, das liegt an der Überleitung.“ — Schugmann: „Sie mögen das ja so nennen, wir nennen's Übertretung.“ Galant. Die Prinzessin von Conti, eine Tochter Ludwig XIV., fragte einmal den marrokanischen Gesandten, welches wohl die Ursache der Vielweiberei bei den Mohamedanern sei. — „Prinzessin,“ antwortete der Gesandte, „die Ursache ist eine sehr einfache: Bei uns zu Hause besitzt nämlich nur eine einzige Anzahl von Frauen zusammen jene Eigenschaften, welche eine einzige Frau allein in sich vereinigt.“ Die Wellen des Meeres. Über die Höhe der Wellen auf dem Meere wird viel geredet und erzählt werden gern von hohen und haushohen Wellen, die der Sturm aufgeweht hat. Einen Hügel von zehn bis zwölf Meter Höhe auf dem fetten Lande würde kein Mensch für einen Berg anerkennen, und es ist sehr selten, daß die Wellen des Meeres eine solche Höhe erreichen. Ein Engländer Namens Cornish, der einen Aquarell mit dem Namen die Höhe der Wellen genau messen kann, erfunden hat, teilt über einige Beobachtungen folgendes mit: Im Indischen Ocean wurden während eines nördlichen Nordwest-Turkane Wellen gemessen und betrug deren Durchschnittshöhe 29 Fuß oder etwa

9 1/2 Meter. Die höchste Welle, die gesehen und gemessen wurde, erreichte eine Höhe von 37 Fuß oder 12 1/2 Meter. Auf offenem Meere verurachten starke Winde nur Wellen bis zur Höhe von 5 Metern. Nach östlich vom Kap der guten Hoffnung steigerten heftige Westwinde, die vier Tage lang ununterbrochen andauerten, die Höhe der Wellen nur von 6 auf 7 1/2 Meter, und Wellen von dieser Höhe sind selbst in dieser stürmischen Zeit äußerst selten. — Die Tünchung bei Laien über die Höhe der Meereswellen wird hauptsächlich durch die außerordentliche Länge derselben hervorgerufen. Allerdings ist die Höhe, unter einer Welle, selbst wenn diese nur fünf Meter hoch ist, begraben zu werden, nicht zu unterschätzen, denn die Gewalt einer solchen stürzenden Welle ist eine große. Auch ist es vorgekommen, daß Schiffe, die am Heck und am Bug von zwei Wellen gehoben wurden, in der Mitte auseinandergebrochen und mit Mann und Maus inselös verunten sind.

GEMEINNÜTZIGES

Grünerjunge. Diese in Deutschland und am Rhein als Zwergengröße außerordentlich beliebten Körner sind eine Art Graubun, welche aus den reifen Körnern des Dinkelweizens bereitet wird. Zu einer Suppe für vier Personen rechnet man 100 bis 120 Gramm Körner. Dieselben werden gut gewaschen und einmal in lauem Wasser abgewaschen; das Wasser gießt man weg und setzt die Körner mit einem halben Liter Wasser nebst 50 Gramm Butter zum Feuer, kocht sie unter jeweiligem Umrühren und Zugießen zwei Stunden langsam weich, reibt sie durch ein Sieb und bringt sie mit 2 1/2 — 3 Liter kräftiger Fleischbrühe wieder zum Kochen, legiert die Suppe mit zwei Eidottern und richtet sie über gedörrtem Semmelbrösel an.

Tinte auf Fuchshäuten läßt sich durch Ausziehen von etwas Salzsäure entfernen, doch darf diese nicht zu lange einwirken. Nachdem sie reichlich mit warmem Wasser nachzuwaschen und der letzte Rest vorhandener Tinte mit Salznägel oder Sodalösung zu neutralisieren.

Zur Entenmast. Bei dem Beginn der Entenmast darf man die Tiere nicht plötzlich einverren, sondern man muß sie nach und nach an den Stall gewöhnen, wo ihnen zunächst gefochte Kartoffeln, Rüben und Körner verabreicht werden. Später erhalten sie Stroh mit Milch zu einem Brei gerührt. Nach zwei bis drei Wochen sind die Enten gemästet. Wenn die Tiere die Fälsel nicht mehr vertragen können, können sie geschlachtet werden.

Behandlung der Spargelanlagen. Bei der Behandlung der Spargelanlagen im Herbst ist es gewöhnlich üblich, das Kraut abzuschneiden, sobald es vollständig abgestorben ist. Sollte man das Kraut weggeworfen hat, müssen sofort die Beete abgedeckt, die Wege ausgeharkt und die Erde auf die Beete verteilt werden. Bei größeren, besonders festliegenden Anlagen, welche dem Winde ausgesetzt sind oder abhänig liegen, muß man das Kraut jedoch erst im nächsten Frühjahr ab, denn es kann sich der Schnee dann besser in der Anlage halten und dieselbe bei starkem Froste schützen. — Außerdem hat dieses Verfahren noch den Vorteil, daß die Stangen, welche im Herbst noch nicht vollständig reif sind, noch nachreifen. Dagegen zieht sich beim abgemähten Spargel viel Feuchtigkeit in den hohlen Stangen oder Stränken hinunter und schädigt die Wurzelkone. Daß die Früchte, sowohl wie Stangen und Spargelkraut entfernt werden, ist wohl allgemein bekannt. Sie ziehen nämlich leicht viel Nährstoffe an sich, die besser den Wurzeln als Nährstoffe zukommen.

Anagramm. Zwei Worte nennen die Ein sehr gefährlich Leiden; Welche nun die Leiden sind, So wird die Uhr mich reiten! G. Schmidt.

Rästel. Ich bin ein Haus mit wachem Grund, Von dunkeln Wäldern umrandet; Gar mancher spürt mich in den Mund, Der freudliche Bruder nicht kommt; Wenn jeder mit ihnen so gramlos war, Dann hätten sie bald keine Nachkommen mehr! G. Schmidt.

Quadraträstel. A A A A A A B B D D D D E E R R



Die Buchstaben in dem vorstehenden Quadrat sind so zu ordnen, daß die entzerrten und unentzerrten Reihen gleichstimmende Wörter ergeben. — Die zu bildenden Wörter bezeichnen: 1) Ein Reuter, 2) einen Akt in Dertallen, 3) Eine Sammlung von nordischen Sagen, 4) Einen Nebenfluß der Donau.

Anfchlüsse aus voriger Nummer: Des Logogriffs: Värde, Wache. — Der Schärade: Vut, Sur, Ort, Wustfunde. Des Anagramms: Vater, Vater. Des Palladoms: Zim. — Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Redaktion von Ernst Heffner, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Heffner in Stuttgart.